

Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock

16.1928

Rostock: Carl Hinstorffs Verlag, 1928

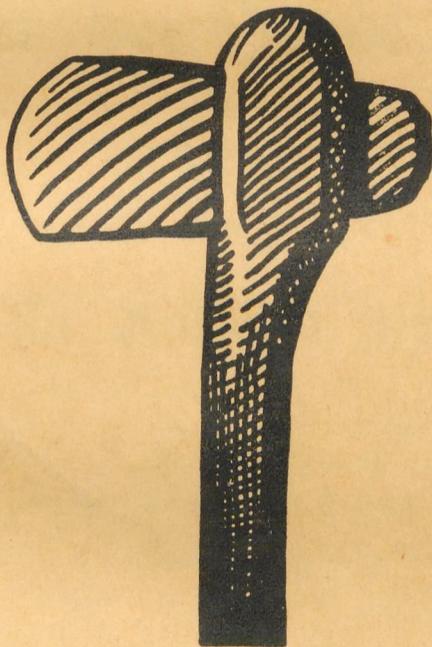
<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1735742724>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang  OCR-Volltext

3534/37 Kost K

Beiträge zur Geschichte der Stadt Kostoek

16/17



Herausgegeben vom

Verein für Kostoek's Altertümer

Beiträge

zur

Geschichte der Stadt Rostock

Herausgegeben

vom

Verein für Rostock's Altertümer

Sechszehnter Band

(Jahrgang 1928)



Carl Hinstorffs Verlag / Rostock
1928



Redaktions-Ausschuß:

Stadtrat Dr. Altvater, Stadtarchivar Dr. Dragendorff.

Alle für den Verein für Rostocks Altertümer bestimmten Sendungen und Schreiben sind zu richten: an den Verein für Rostocks Altertümer, Rostock, Ratsarchiv, Hinter dem Ratshause 5.

Anmeldungen neuer Mitglieder nimmt der Kassensführer des Vereins, Herr Dr. Siegfried Witte (in Firma Friedr. Witte), Rostock, Schnickmannstraße 36, entgegen. Bankkonto des Vereins bei der Rostocker Bank Nr. 200364.

Der Mitgliedsbeitrag für das Jahr 1928 beträgt mindestens 3 RM. (Friedensbeitrag). Höhere Zahlungen sind sehr erwünscht.

Der vorliegende Band kostet für die Mitglieder 2 RM.

1928. J. 3773.

Von den früheren Veröffentlichungen des Vereins
für Kostocks Altertümer können an die
Mitglieder noch abgegeben werden:

Beiträge zur Geschichte der Stadt Kostock

ältere Hefte und Bände (soweit vorhanden) zum ermäßigten Preise
von 1 RM. für das Einzelheft, Band 14 zu 2 RM.

Das Kostocker Weinbuch von 1382 bis 1391,

herausgegeben von Ernst Dragendorff und Ludwig Krause, Kostock
1908, für 2 RM.

Plattdeutsche mecklenburgische Hochzeitsgedichte aus
dem 17. und 18. Jahrhundert,

herausgegeben von Dr. G. Kohfeldt, Kostock 1908, für 2 RM.

Kostock im Jahrzehnt 1780/90,

Stadtkarte des Hospitalmeisters J. M. Tarnow mit Grundstücks-
einteilung und Hausbesitzerverzeichnis, herausgegeben von Prof. Dr.
Kohfeldt, Kostock 1918, für 4 RM.

Inhaltsübersicht.

- I. Die urgeschichtliche Lehrsammlung im Museum des Vereins für Kostoeks Altertümer. Von Dr. Hans Gummel, Hannover 1
- II. Die Umgebung des Steintors im Wandel der Zeiten und der Neubau der Ritterschaftlichen Brandkasse. Von Oberbaurat Adolf Friedrich Lorenz, Schwerin 55
- III. Besprechung 65
- IV. Nachrichten vom Verein für Kostoeks Altertümer 67

Die
vorgeschichtliche Lehrsammlung
im Museum des Vereins für Kostocks Altertümer
zu Kostock.

Von
Dr. Hans Gummel : Hannover

Vorwort

Die Neu-Einrichtung der vorgeschichtlichen Lehrsammlung, welche der Verein für Kostocks Altertümer mir anvertraute, geschah im Sinne der Ausführungen, die Jacob-Friesen in seinem Aufsatz „Die museumstechnische Auswertung vorgeschichtlicher Sammlungen nach dem pädagogischen Prinzip“¹⁾ gemacht hat.

Die Vorführung ist nicht auf mecklenburgische Fundstücke beschränkt, sondern es sind auch andere mit herangezogen, die auf die mecklenburgischen Verhältnisse Licht werfen oder die Stellung Mecklenburgs in größerem Zusammenhange zeigen. In einigen Fällen gebot das Fehlen kennzeichnender heimatlicher Funde die Verwendung von solchen aus Nachbargebieten, besonders aus Pommern.

Daß — besonders in der „Eisenzeit“ — verhältnismäßig viel Scherben ausgelegt sind, hat seinen Grund nicht nur äußerlich darin, daß die Sammlung nur im Besitz weniger ganzer Gefäße aus dieser Zeit ist, sondern es soll auch damit dem Besucher die Wichtigkeit von Bruchstücken urgeschichtlicher Geräte vor Augen gestellt werden. Dadurch wird hoffentlich der im letzten Absatz der Erläuterungen Nr. 1 ausgesprochenen Bitte, auch von dem unscheinbarsten Bodensfund den Leiter der vorgeschichtlichen Abteilung in Kenntnis zu setzen, größeres Gewicht verliehen!

Besondere Aufmerksamkeit ist der Beantwortung der oft gestellten Frage zugewandt worden, wie denn überhaupt beim Fehlen schriftlicher Nachrichten unsere Kenntnis der urgeschichtlichen Zeit gewonnen, vor allem auch ihre Einteilung in verschiedene Abschnitte vorgenommen werden konnte²⁾. Selbstverständlich aber war das nur durch Beispiele möglich³⁾.

Aus Sparsamkeitsgründen wurden ein Schrank und zwei Schaulpulte von den bereits vorhandenen weiter benutzt; ein großes Schaulpult (links) und einen kleinen Schrank (Eingangswand) durfte ich jedoch neu

1) Museumskunde 16, 1921, S. 56 ff.

2) Als „gutes Mittel dazu, Anteilnahme für die Wissenschaft auf museumsmäßigem Wege zu erwecken“, wie Pefler mit Recht bemerkt: Pefler, Wilhelm, Das Heimatmuseum im deutschen Sprachgebiet als Spiegel deutscher Kultur. München 1927 (S. 95).

3) Die erste eingehendere (und kritische) Darlegung der Methoden unserer Wissenschaft bietet: Jacob-Friesen, A. H., Grundfragen der Urgeschichtsforschung. Hannover 1928. (S. 85—187.) Eine leichtfaßliche Einführung in die Forschungsweise gab Verf. bei Darstellung pommerscher Verhältnisse (die den mecklenburgischen sehr ähnlich sind): Gummel, Hans, Aus Pommerns Vorgeschichte — Eine Einführung in ihre Erforschung. Greifswald 1925.

anfertigen lassen. Sie sind so eingerichtet, daß ein Erwachsener sich nicht auszurecken oder zu bücken braucht, um alle ausgestellten Gegenstände betrachten zu können; ihr nicht zu Schauzwecken verwendeter Raum birgt in Schiebladen Bestände der Studiensammlung.

Der Plan der Neu-Einrichtung wurde mit mehreren Vorstandsmitgliedern des Vereins am 18. Februar 1927 an Ort und Stelle besprochen. Daß die Aufstellung selbst in der verhältnismäßig kurzen Zeit vom 9. bis 18. Juni erfolgen konnte, verdanke ich den Bemühungen der Herren Stadtrat Dr. Altwater, Stadtbau-Direktor Beringer und Oberbauinspektor Joeltzsch um die richtige Durchführung der vorbereitenden Maßnahmen sowie um das Vorhandensein ausreichender Hilfskräfte für die handwerklichen und die Schreib- und Zeichenarbeiten (wodurch mir meine Lage im Hinblick auf die sonstigen Zustände an fast allen deutschen Museen höchst beneidenswert vorkam!). Besonders zu Dank verpflichtet bin ich aber den Herren Studienrat Dr. Becker und Stadtarchivrat Dr. Dragendorff, die mich unermüdlich mit Rat und Tat unterstützten.

Dem Wunsche, in diesem Heft einen Führer durch die Lehrsammlung zu geben, habe ich gern Folge geleistet. Zwar ist die Sammlung so aufgestellt, daß der Besucher die nötige Belehrung durch die Erläuterungen findet, aber erfahrungsgemäß ist es ihm erwünscht, diese auch in aller Ruhe zu Hause noch einmal nachzulesen — sie sind daher hier wörtlich abgedruckt — und sich auf weitere Gänge durch die Sammlung vorbereiten zu können. Außerdem wird hoffentlich der Wunsch in ihm rege, tiefer in den Stoff einzudringen. Deshalb sind Hinweise auf das in Betracht kommende Schrifttum gegeben.

Der Verein für Kostocks Altertümer konnte erfreulicherweise diesen Führer mit Abbildungen ausstatten, die von dem Zeichner Herrn Levin gemacht wurden. Nur die Abbildung „Die Einteilung der Bronzezeit“ ist bereits früher veröffentlicht, und zwar in den „Grundfragen der Urgeschichtsforschung“ (s. Anmerkung). Für die Erlaubnis zum Abdruck möchte ich auch an dieser Stelle Herrn Dr. Jacob Friesen, Ersten Direktor des Provinzialmuseums zu Hannover, und der Helwingschen Verlagsbuchhandlung in Hannover danken.

Für die große Hilfe, die mir Herr Dr. Becker auch bei Fertigstellung des Führers durch Mitarbeit an der Auswahl der Abbildungen und Vergleich des Textes mit der Ausstellung, namentlich bezüglich der Richtigkeit der Ortsnamen usw. geleistet hat, möchte ich ihm an dieser Stelle noch besonders danken.

Hannover, 25. Juni 1928.

Dr. Gummel.

Aufgaben des Museums

Die meisten Museen sind aus Karitätenkabinetten erwachsen. In diesen wurden Gegenstände, die wegen ihrer Fremdartigkeit auffielen oder aus anderen Gründen des Aufhebens wert erschienen, angesammelt. Ein bestimmter Aufstellungsplan bestand zunächst nicht und der Besucher sah sich bald dieser, bald jener „Merkwürdigkeit“ aus den verschiedensten Lebensgebieten gegenüber. Heute, wo die Museen Volksbildungsstätten sind, muß natürlich die Anordnung der Gegenstände ganz zielbewußt so gestaltet sein, daß sie möglichst gut zur Belehrung geeignet ist. Daher ist zunächst eine klare räumliche Scheidung notwendig. Es dürfen nicht in einem Saal Versteinerungen und Münzen, oder Lebensbilder aus der Tierwelt und mittelalterliche Kunst zusammen gezeigt werden.

Demgemäß ist in unserem Museum auch der Vorgesichte ein besonderer Raum gewidmet.

Es ist selbstverständlich, daß einem Museum oft Sachen zugeführt werden, für die „Gegenstücke“ bereits vorhanden sind, oft sogar in großer Zahl. Nicht in allen Sammelzweigen des Museums, wohl aber auf dem der Urgeschichtsforschung ist, wie wir noch sehen werden, jeder einzelne Gegenstand, ja selbst jedes Bruchstück, wichtig, auch wenn der Typus schon hundert- oder tausendmal oder noch viel öfter vertreten ist. Verfehlt aber wäre es, alles Vorhandene auszustellen, wenn — wie in unserem Falle — ein belehrender Überblick über die urgeschichtliche Entwicklung eines bestimmten Gebietes geboten werden soll. Hier darf vielmehr nur soviel vorgeführt werden, wie zur Erreichung dieses Zielles förderlich ist; sonst verläßt der Besucher, durch die Fülle des zu Betrachtenden ermüdet, das Museum gelangweilt und verständnislos.

Deshalb ist nur ein Teil der Bestände als „Lehrsammlung“ allgemein zugänglich.

Die Lehrsammlung zeigt den derzeitigen Stand unserer Kenntnisse, sie muß, da sie für die breite Oeffentlichkeit — auch für Schulklassen — bestimmt ist, die gesicherten Ergebnisse in möglichst klarer Form zur Anschauung bringen. Die vielen Fragen, die noch der Lösung harren und die sich bekanntlich, je tiefer die Forschung dringt, in immer größerer Zahl erheben, können dort nur teilweise angedeutet werden.

Die in der Lehrsammlung nicht ausgestellten Gegenstände bilden die „Studiensammlung“. Sie ist das „Archiv“ für die ungeschriebenen Urkunden vom Leben unserer Vorfahren. So wenig der Nichtfachmann im Archiv Geschichte lernt, so wenig erfährt er in der Stu-

diensammlung den Gang der Urgeschichte. Der Sachmann aber findet hier die „Quellen“ für seine Arbeit, bei der auch die unscheinbarsten Dinge ihre Auswertung erhalten. Allerdings sind dabei diejenigen auszuschließen, die durch nachträgliche Verschleppung an ihre Auffindungsstelle gelangt sind, was sich meist leicht nachweisen läßt. Sonst aber legt jedes nicht natürlich entstandene Fundstück, mag es ein Prachtwerk, ein alltägliches Gerät oder Abfall, mag es heil oder zerbrochen, mögen alle seine Teile oder nur ein Rest davon erhalten sein, dafür Zeugnis ab, daß der Ort seiner Auffindung von Menschen betreten wurde. Nicht nur, daß, sondern auch, wann dies geschah, besagt jeder Fund, dessen Alter sich feststellen läßt. Ausschlaggebend für den „Urkunden“-Wert eines Fundstückes ist jedenfalls, wie weit die Umstände beobachtet sind, unter denen es angetroffen wurde. Ist nicht einmal der Fundort bekannt, so ist es im allgemeinen für die Forschung so gut wie wertlos¹⁾. Viele aus ein und demselben Zeitabschnitt stammende Funde an einer Stelle oder auf einem kleineren Gebiet weisen darauf hin, daß hier damals Menschen für längere Dauer gewesen sind oder mit anderen Worten, daß das Gelände besiedelt war. Das gilt besonders, wenn die Wohnstätten selbst gefunden werden, ferner, wenn gewaltige Stein- oder Hügelgräber und erst recht Burgwälle von vieler Hände Arbeit zeugen; aber auch größere Urnenfelder und Friedhöfe mit Skeletten sprechen in diesem Sinne.

Die Ergebnisse aus allen Fundstellen zusammen lehren uns, welche Gegenden in den verschiedenen Zeitabschnitten²⁾ vorzugsweise für die Besiedlung in Frage kamen. Das kann uns Aufschlüsse darüber geben, wie zu dieser oder jener Zeit die Landschaft ausgesehen haben mag³⁾. Über die Erforschung dieser Fragen hinaus reizt besonders die zur Antwort, welchem Volksstamm oder welchen Volksstämmen die Menschen angehört haben, deren Siedlungen und Grabstätten, deren Werkzeuge und Waffen wir finden. Das ist nun — abgesehen von den der Geschichte nächstliegenden Zeiten — wesentlich schwieriger festzustellen als die Tatsachen, daß und wann Menschen in unserer Heimat gelebt haben. Um überhaupt den Versuch zur Lösung dieser Frage zu wagen,

1) Natürlich können aber Fundstücke unbekannter Herkunft als Anschauungsstoff in der Lehrsammlung Verwendung finden.

2) Es ist natürlich sehr häufig der Fall, daß an ein und derselben Stelle Funde aus verschiedenen Zeiten gemacht werden. Als sehr gutes Beispiel dafür werden wir einen Fundplatz in Dierkow kennen lernen.

3) Jacob-Friesen, Grundfragen ... S. 130 ff. mit Angabe des Schrifttums.

müssen wir erst recht eine sehr große Anzahl von Funden besitzen⁴⁾. Darum dürfen die Museen niemals aufhören, solche zu sammeln, auch wenn noch so viele von derselben Art bereits vorhanden sind. Während also bei der Lehrsammlung mit ihrer Aufstellung ein Abschluß der Arbeit erreicht ist, bis wesentliche wissenschaftliche Fortschritte eine Änderung notwendig machen oder besonders wichtige neue Funde einzufügen sind, zwingt die Studiensammlung zu nie ruhender Tätigkeit. Das gilt auch dann, wenn etwa der Zugang an neuen Funden eine Zeitlang stockt, weil die alten Bestände wie in allen, so auch im Rostocker Museum, noch längst nicht wissenschaftlich ausgewertet sind. Es sei dies hier erwähnt, weil Unkundige sich meist gar keinen Begriff von der Museumsarbeit machen⁵⁾.

Es ist nicht die Aufgabe dieses Heftes, die Bestände unserer Studiensammlung zu beschreiben. Sie befindet sich zum Teil in den Schiebeladen unter der Lehrsammlung, zum Teil in den Schränken eines besonderen Arbeitszimmers. Zumeist besteht sie aus Funden, die Dr. Ludwig Krause auf Urnenfriedhöfen und Siedlungsplätzen gemacht hat und die mit ihrer peinlich genauen Bezeichnung ein beredtes Zeugnis für die hingebende, unermüdliche, stille Arbeit dieses leider zu früh dahingegangenen Gelehrten sind⁶⁾.

Die Lehrsammlung

Fortlaufende Nummern leiten nach einer Einführung (1—3) durch die verschiedenen urgeschichtlichen Zeitabschnitte, und zwar — soweit nicht die Raumverhältnisse Abweichungen bedingen — in der diesen entsprechenden Reihenfolge (4—41), zu einer allgemeinen Betrachtung der wirtschaftlichen Verhältnisse (42—45).

Nr. 1—3 hängen an der Wand zur Linken des eintretenden Besuchers, Nr. 4, 5, 8, 9 sind unter einem Winkel von 45 Grad geneigte Flächen des Schauptes, Nr. 10 (über 9) Bilder^{*}). Tiefer und

4) Näheres in den Ausführungen zu Nr. 10.

5) Zu der Tätigkeit im Museum kommt dann aber noch die außerhalb desselben (Ausgrabungen, planmäßige Aufnahme der im Gelände befindlichen Denkmäler, Feststellung und Bearbeitung der in Privatbesitz übergegangenen Funde).

6) Vergl. Dragendorff, Ernst, Ludwig Krause †; Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock 13, 1924 (1925), S. 5—11.

^{*}) Nachträglich aufgestellte hierhergehörige Gipsabgüsse von Tongefäßen sind aus ästhetischen Gründen rechts neben dem Eingang untergebracht.

weiter nach rechts treffen wir dann auf Nr. 11 (kleines Schaukästchen) und 12 (Modell). Darüber hängt ein Bild (Nr. 13). — Mit einer Vierteldrehung nach rechts stehen wir vor Nr. 14 (an der freien Seitenwand des großen Schrankes hängend). Dann geht es halbrechts vorwärts zu dem kleineren flachen Schaulpult und in der Reihenfolge der darin liegenden Nummern 15—19 herum, worauf wir uns an der Fensterwand den Trachtfiguren Nr. 20 gegenüber sehen. Wir treten dann vor den großen Schrank, in dem die Nummern 21—29 untergebracht sind. — Nach einer Kehrtwendung machen wir einige Schritte zu dem größeren der flachen Schaulpulte, über dessen Ende an der Fensterwand zwei allgemeine Erläuterungen (zu Nr. 30—41) und ein Bild (zu Nr. 31) hängen. Auch um dieses Schaulpult, das die Nummern 30—37 enthält, gehen wir von links nach rechts herum. Dann wenden wir uns zurück und treten (etwas nach rechts) vor den kleinen Schrank mit den Nummern 38—41. Links davon haben wir alsdann in Augenhöhe eine allgemeine Erläuterung (Nr. 42), zugleich für die Nummern 43—45 geltend, von denen wir den beiden ersteren (einem kleinen Schaukästchen und zwei auf dem Boden liegenden Mahlstainen) beim Blick nach unten begegnen, während Nr. 45 über der Erläuterung Nr. 42 an der Wand hängt.

Einführung

(Nr. 1—3.)

Nicht alle, wahrscheinlich vielmehr die wenigsten Museumsbesucher sind sich sofort darüber klar, was ihnen in dem Raum, den sie gerade betreten, gezeigt wird. Für sie besagt

Erläuterung Nr. 1:

Dieser Raum
soll einen Einblick in die Vorgeschichte Mecklenburgs vermitteln.

Die Vorgeschichte oder Urgeschichte umfaßt die Zeit vom Auftreten des Menschen bis zum Einsetzen ununterbrochener geschichtlicher Ueberlieferung.

Beim Fehlen schriftlicher Nachrichten sind Kenntnisse über vorgeschichtliche Zustände hauptsächlich aus den Bodensunden zu gewinnen, besonders aus den Gräbern und Siedlungen und den in ihnen liegenden Waffen, Werkzeugen, Geräten, Schmucksachen, Tongefäßen oder deren Bruchstücken.

Dabei kann auch der unscheinbarste Fund von größter Wichtigkeit sein, besonders wenn seine Lagerung im Boden genau untersucht worden ist. Deshalb ist es Ehrenpflicht jedes Heimatfreundes, das Auftreten von Funden sofort zu melden und ihre Bergung, wenn möglich, einem Sachverständigen zu überlassen, für die Umgegend von Kostock also Studienrat Dr. Becker, Kostock, Tessiner Chaussee 27.

Mecklenburg-Schwerin ist dasjenige deutsche Land, in dem zuerst in größerem Umfange der heimatlichen Urgeschichte wissenschaftliche Behandlung zuteil wurde. Es besitzt in den „Vorgeschichtlichen Altertümern“ von Beltz ein vorbildliches Quellenwerk⁷⁾.

2. Zeittafel (vgl. S. 10).

Die Einteilung der vorgeschichtlichen Zeit in Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit stammt aus den Jahren 1836/7. Einer der Männer, die dieses „Drei-Perioden-System“ und damit die Grundlage der vorgeschichtlichen Zeitrechnung (Chronologie) schufen, war der Schweriner Archivar Friedrich Lisch. Später wurden und werden die drei Hauptperioden in immer feinere Unterabschnitte geteilt, von denen auf der Tabelle nur die wichtigsten angegeben sind. Von den Abschnitten der Steinzeit gehört das Paläolithikum (= ältere Steinzeit) dem Ende der geologischen Vergangenheit (der diluvialen Eiszeit), das Neolithikum (= jüngere Steinzeit) ebenso wie die folgenden Zeiten der geologischen Gegenwart an.

7) Beltz, Robert, Die vorgeschichtlichen Altertümer des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin. Schwerin i. M. 1910. (Im folgenden abgekürzt: VAM.). Ferner ist auf seine ausgezeichnete, bereits vor 30 Jahren geschriebene, aber in allen wesentlichen Zügen noch zutreffende zusammenfassende Darstellung: Die Vorgeschichte von Mecklenburg (Berlin 1899) hinzuweisen. — Wegen der neueren Forschungen vgl. desselben Verf. Aufsatz: Literatur zur mecklenburgischen Vorgeschichte 1900—1920; Mannus (Zeitschrift für Vorgeschichte) 13, 1921, S. 206—214 und seine jährlichen Schrifttumsberichte (seit 1924) im „Vorgeschichtlichen Jahrbuch“.

Vergl. auch Ebert, M., Die Schweriner Altertümersammlung 1885—1925; Vorgeschichtliches Jahrbuch 1, 1926, S. 117—120 und Becker, Robert Beltz; Mecklenburgische Monatshefte 3, 1927, S. 544—547 und (Verzeichnis seiner Schriften) 550—552.

Die Arbeiten von Ludwig Krause über urgeschichtliche Denkmäler und Funde (besonders die Umgegend von Kostock betreffend) sind von Dragendorff a. a. O. S. 9 zusammengestellt.

Die Funde aus der Kostocker Heide behandelte Becker (Mecklenburg 22, 1927, S. 61).

Zeittafel mit ungefähren Jahreszahlen

Eisenzeit	Geschichtliche Zeit	1160 — jetzt	nach Chr. Geburt
	Wendische Zeit	600 (550) — 1160	
	Völkerwanderung	400 — (550) 600	
	(Röm.) Kaiserzeit	Chr. Geb. — 400	
	frühe Eisenzeit	750 — Chr. Geb.	
Bronzezeit	V. Periode	1000 — 750	vor Christi Geburt
	IV. Periode	1150 — 1000	
	III. Periode	1400 — 1150	
	II. Periode	1750 — 1400	
	I. Periode	2200 — 1750	
Steinzeit	Voll-Neolithikum	4000 — 2200	vor Christi Geburt
	früh-Neolithikum	Vor 4000	

Die Frage nach dem Alter von Fundstücken wird in günstigen Fällen durch die Stratigraphie beantwortet. Das bedeutet: Wenn Fundstücke aus verschiedenen ungestört übereinander lagernden Erdschichten gehoben werden, so muß ihre Niederlegung in der Reihenfolge von unten nach oben — deshalb lesen wir die Tabelle in dieser Richtung — erfolgt sein. Je tiefer die Stücke also liegen, um so älter sind sie. Die Zeitbestimmung durch die Stratigraphie und ebenso diejenige durch die Typologie (vergl. Erläuterung zu Nr. 14) ergibt aber immer nur das Altersverhältnis (die relative Chronologie) der Funde. Eine annähernde Zeitbestimmung nach Jahrhunderten (absolute Chronologie) ist für die Zeiten möglich, in denen sich unmittlere oder mittelbare Beziehungen zu Ländern nachweisen lassen, für die damals schon geschichtliche Daten vorliegen. Wir kommen dadurch in die Zeit um 2000 vor Chr. zurück. Für noch ältere Zeiten sind ungefähre Zahlenangaben auf Grund geologischer Schätzungen möglich.

Wenn im Anschluß an Beltz das Ende der wendischen Zeit mit dem Tode Nillots (1160) angegeben und hier der Scheidestrich zwischen vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit gezogen wird, so ist das selbstverständlich ebenso willkürlich, wie bei allen anderen in den ununterbrochenen zeitlichen Verlauf gelegten Grenzen, z. B. derjenigen zwischen Mittelalter und Neuzeit mit der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus.

Das maßstäbliche Verhältnis der Zeiträume ($\frac{3}{4}$ cm Höhe = 100 Jahre) gibt einen Begriff von der Kürze der geschichtlichen gegenüber der Länge der vorgeschichtlichen Zeit seit dem Vollneolithikum. Sollte in gleicher Weise das Frühneolithikum (oder Mesolithikum = mittlere Steinzeit) und das Paläolithikum dargestellt werden, so müßte die Tabelle mehrere Meter unter den Fußboden hinabreichen⁸⁾.

Die Zeittafel ist mit Rücksicht auf die das Museum besuchenden Schulklassen möglichst einfach gehalten. Ausführlichere findet man in vielen Werken über Vorgeschichte; besonders seien die von Girke⁹⁾ und Zub. Schmidt¹⁰⁾ empfohlen.

Die Abschnitte der Steinzeit werden verschieden benannt. Wir bleiben trotz grundsätzlicher Zustimmung zur Verdeutschung wissenschaftlicher Fachausdrücke aus zwei Gründen bei den Bezeichnungen „Paläolithikum“ und „Neolithikum“. Erstens wird der Begriff „Ältere Steinzeit“ nicht von allen Forschern im gleichen Sinne gebraucht; zweitens haben wir m. E. bei den Worten „ältere Steinzeit“ und „jüngere Steinzeit“ kaum das Gefühl eines — tatsächlich vorhandenen — gewal-

8) In der Wiedergabe auf S. 10 ist $\frac{1}{4}$ cm Höhe = 100 Jahre.

9) 25 Jahre Siedlungsarchäologie — Arbeiten aus dem Kreise der Berliner Schule. Besorgt von Hans Zahne (Mannus-Bibliothek Nr. 22). Leipzig 1922, S. 156, 157.

10) Schmidt, Hubert, Vorgeschichte Europas I (Aus Natur und Geisteswelt). Leipzig 1923, S. 42, 43.

tigen Gegensatzes, der sich uns bei den Fremdworten unwillkürlich (wenn auch vom Standpunkt der Logik aus, da sprachlich beides dasselbe bedeutet, zu Unrecht) eher einprägt. Der große Gegensatz besteht nicht nur darin, daß das Paläolithikum nach erdgeschichtlicher Zeitrechnung dem Diluvium, also der geologischen Vergangenheit, das Neolithikum dagegen dem Alluvium, also der geologischen Gegenwart angehört, sondern auch darin, daß im Paläolithikum Getreidebau, Viehzucht und Brennen von Tongefäßen höchstwahrscheinlich noch nicht bekannt (jedenfalls bisher nicht mit Sicherheit nachgewiesen), im Neolithikum dagegen einwandfrei bezeugt sind.

Die Forschung kannte zunächst keine zwischen Paläolithikum und Neolithikum vermittelnden Funde. Als man später doch Übergänge feststellte, mußte sich die Frage erheben, wie die für sie anzunehmende Zeit zu bezeichnen sei. Man hat sie entweder besonders benannt, und zwar „Mesolithikum“ (mittlere Steinzeit), oder man hat sie, soweit sie ins Alluvium fällt, zum Neolithikum hinzugerechnet und als „Frühneolithikum“ dem früher einfach „Neolithikum“ und nunmehr „Dollneolithikum“ genannten Abschnitt vorangestellt.

Funde, die zum Paläolithikum¹¹⁾ zu rechnen wären, sind bisher in Mecklenburg noch nicht gemacht worden und werden wahrscheinlich auch nie gemacht werden. Denn wenn auch Menschen vor der letzten Eiszeit hier gelebt haben sollten, so sind ihre Spuren doch vermutlich von dieser Eiszeit zerstört worden.

Somit gehören alle steinzeitlichen Funde aus Mecklenburg zum Neolithikum im weiteren Sinne und man kann daher für unsere Heimat den Begriff „Steinzeit“ anders anwenden als etwa für ganz Europa. So spricht Beltz in seinem großen Werke von der „älteren“ (bzw. ältesten und älteren) Steinzeit in Mecklenburg und meint damit dasselbe, was in diesem Heft als „Frühneolithikum“ bezeichnet ist; seine „jüngere Steinzeit“ entspricht unserem „Dollneolithikum“¹²⁾.

11) Wer sich über diese Zeit näher unterrichten will, sei besonders verwiesen auf das Werk von Hugo Obermaier, *Der Mensch der Vorzeit*, Berlin—München—Wien (1912). Neuere Literatur wird in dem Abschnitt „Paläolithikum“ des „Vorgeschichtlichen Jahrbuchs“ besprochen.

12) Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß bemerkt werden, daß Beltz (VAM., S. 19), erst mit dem Dollneolithikum die geologische Gegenwart beginnen läßt, zu der man sonst im allgemeinen auch das Frühneolithikum rechnet.

3. Die geologischen und kulturellen Verhältnisse in der Aacheiszeit.

Die (hier nicht wiedergegebene) Tabelle zeigt den heutigen Stand unserer Kenntnisse über die Verschiedenheit des Klimas in der Aacheiszeit und die Eingliederung der menschlichen Kulturstufen in die auf Grund der natürlichen Verhältnisse aufgestellten Zeitabschnitte. Da sich nur solche Besucher eingehender mit ihr beschäftigen werden, die mehr als eine allgemeinverständliche Erläuterung wünschen, ist eine solche in diesem Falle weggelassen. Es ist statt dessen auf die Arbeit von Jacob-Friesen hingewiesen, der die Tabelle entnommen ist (Prähistorische Zeitschrift 15, 1924, S. 28 ff.) und in der die weiter führenden Schrifttumsnachweise gegeben sind.

Steinzeit

(Nr. 4—13.)

Wir wenden uns nun von den einführenden Erläuterungen zu den einzelnen Zeitabschnitten; zunächst zur Steinzeit.

4. Früh- und Vollneolithikum

Einfache Feuersteingeräte. — Feuersteinschlagstelle.

Reihe 1: 2 frühneolithische Spalter, 3 frühneol. Kernbeile, 3 plumpe wahrscheinlich frühneol. Geräte, 2 Schleuder(?)steine.

Reihe 2 (links): Kernsteine bzw. Stücke, von denen Späne abgeschliffen sind. — Rechts: Absplisse mit Schlagbuckel und Wellenringen; Schlagstein.

Reihe 3 (links): Schaber und Kratzer in verschiedenen Formen. — Rechts: Bohrer und Speerspitze (?).

Reihe 4 (links): Bruchstücke von geschliffenen Beilen. — Mitte: Messer und plumpe Klingen. — Rechts: Kernstein, Messer und Mikrolithen.

Unter dieser Erklärung folgen¹³⁾ die genannten Gegenstände und darunter nachstehende Angaben über

Herkunft der einzelnen Stücke:

Reihe 1: 1) Diedrichshagen. — 2) Diedrichshagen (Fundstelle Stoltera). — 3) Diedrichshagen (am Strande unter Stoltera). — 4) Kösterbeck oder Beselin. — 5) Diedrichshagen (Geschenk des Herrn Forst- und Dünenaufseher Holz). — 6)–9) oben Diedrichshagen (Fundstelle Stoltera). — 9) unten Neuhaus.

13) Ebenso bei Nr. 5, 8, 9.

Tafel I (Steinzeit).

1. Spalter aus Diedrichshagen (Stoltera). — 2. Kernbeil aus Diedrichshagen. — 3. Kernstein aus Diedrichshagen (Stoltera). — 4. Werkstück und 5. Dünnaß. Beil aus Kostock (Neue Bleicherstr.). — 6. Flachbeil aus Dolgen. — 7. Meißel aus Dobezran. — 8. Lanzenspitze aus Prangendorf. — 9. Halbmonds. Messer aus Gehlsdorf. — 10. Dolch aus Kostock. — 11. Beil aus Barnstorf. — 12. Jütland. Streitart aus Fahrenholz. — 13. Hammerart (unbekannt). — 14. Scherbe m. Tieffisch aus Triswalk. — 15. Arbeitsart m. angefangener Bohrung aus Gehlsdorf. — 16. Bohrlappe aus Wahrstorf.

1—11 Feuerstein, 12, 15, 16 Selsgestein, 14 Ton.

Reihe 2
Reihe 3
Reihe 4
Mitte
links u.

Sunde von der Feuersteinschlagstelle Diedrichshagen, Sundstelle Stoltera, von der auch 2, 6—8 in Reihe 1 und die Stücke in Reihe 4 links stammen. Früh- und vollneolithische Stücke. Im einzelnen ist, abgesehen von Reihe 4 links, nicht zu entscheiden, ob die Stücke früh- oder vollneolithisch sind. Daß die Stelle im Frühneolithikum benutzt wurde, ergibt sich aus Reihe 1,2) und wahrscheinlich 6)–8); daß daselbe im Vollneolithikum der Fall war, beweisen die dort gefundenen Bruchstücke von geschliffenen Feuersteinbeilen Reihe 4 links.

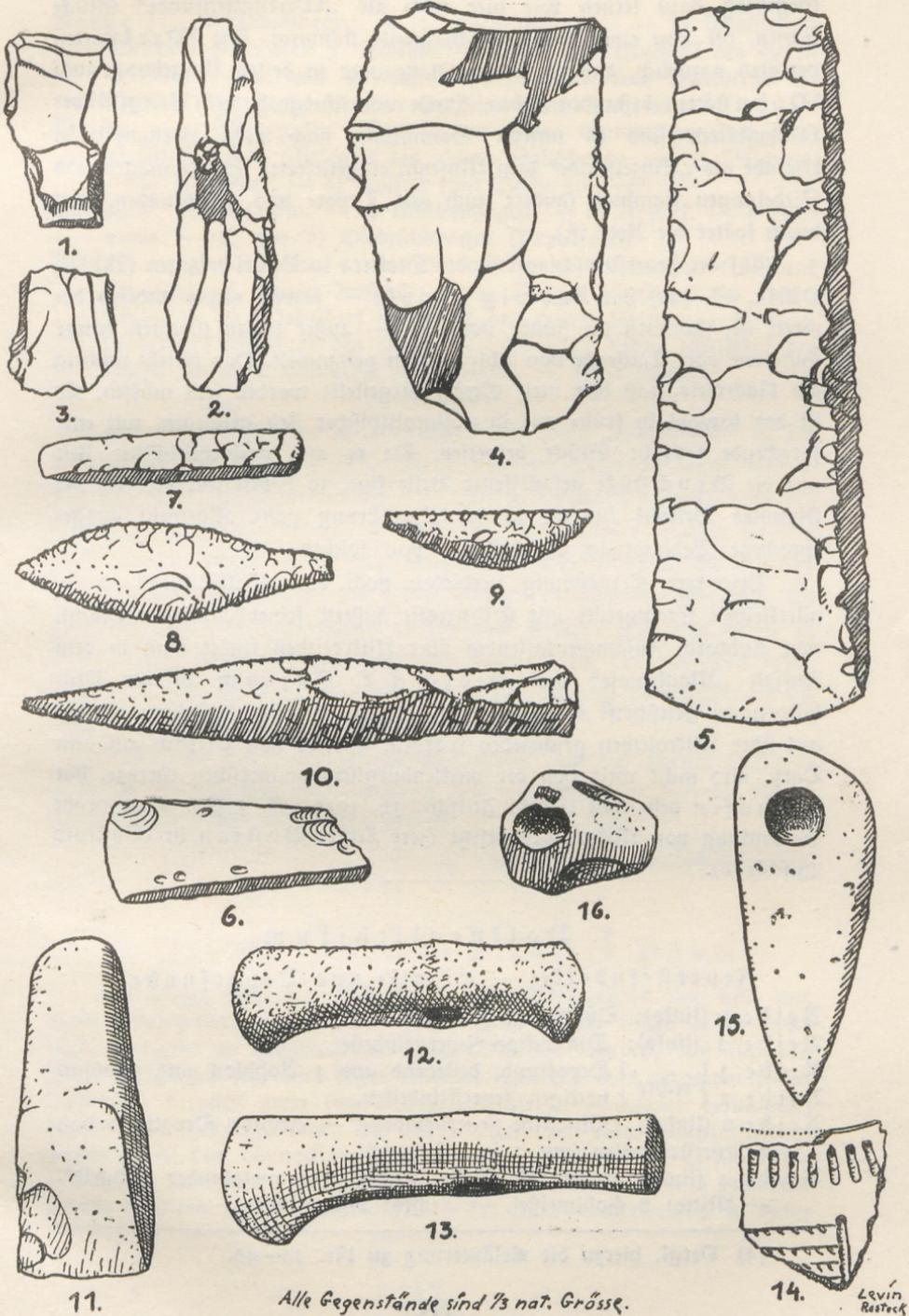
Reihe 4 (rechts): Sunde von Kobrow. Der Kernstein zeigt Spuren von sehr feinen Abspiffen.

Wie bereits die Erklärung im Schaupult besagt, ist es nur bei einigen der ausgestellten Stücke möglich, sie dem Frühneolithikum zuzuweisen; von den meisten können wir nur sagen, daß sie dem Früh- oder dem Vollneolithikum angehören. Das ist deswegen der Fall, weil ganz einfache Geräte, die schon im ersteren vorkommen, auch später noch (dann neben feineren) hergestellt werden. Und dasselbe gilt erst recht von Kernsteinen und Abfallspänen.

Über die Gerätformen gibt nähere Auskunft Beltz, *VAM.*, S. 12 ff. Die Herstellungsweise behandelt das Buch: Ludwig Pfeiffer, *Die steinzeitliche Technik und ihre Beziehungen zur Gegenwart* (Jena 1912), in dem man Näheres über die als Zeugen der Feuersteinbearbeitung wichtigen Schlagbuckel und Wellenringe der Abspiffe und Kernsteine erfährt. Allgemeines über die mecklenburgischen Feuersteinwerkstätten: Beltz, *VAM.*, S. 136.

Die hier — und auf den folgenden Schauflächen — ausgelegten Gegenstände sind größtenteils ohne Zusammenhang mit anderen angetroffen worden. Sie werden deshalb als „Einzelfunde“ bezeichnet. Im

Tafel I



Alle Gegenstände sind $\frac{1}{3}$ nat. Grösse.

Levin
Resteck

Gegensatz dazu lernen wir hier noch als „Werkstättenfunde“ Stücke kennen, die von einer Feuersteinschlagstelle stammen. Die Werkstätten verraten natürlich, daß an ihrem Platze oder in dessen Umgebung auch Wohnstätten bestanden haben. Funde von Ausgrabungen steinzeitlicher Wohnstätten sind in unserer Sammlung noch nicht vorhanden¹⁴⁾. Manche als „Einzelfunde“ dem Museum eingelieferten Stücke mögen von Siedelungen stammen (andere auch aus Depot- und Grabfunden, von denen später die Rede ist).

Auf der Feuersteinschlagstelle der Stoltera in Diedrichshagen (Belitz, VAM., S. 148) hat Ludwig Krause — soweit nichts anderes bemerkt ist, stammen die Funde von ihm — außer vielen Geräten etliche Hunderte oder Tausende von Abfallstücken gesammelt. Das ist sehr wichtig als Nachweis, daß hier viele Geräte hergestellt worden sein müssen. Es ist das sowohl in früh- wie in vollneolithischer Zeit geschehen, wie entsprechende typische Stücke beweisen. Da es aus vollneolithischer Zeit nur die Bruchstücke geschliffener Beile sind, so haben wir hier ein bestimmtes Beispiel für die in der Einführung ganz allgemein ausgesprochene Behauptung des Wertes von solchen.

Besondere Erwähnung verdienen noch die „Mikrolithen“, d. h. aller kleinste Steingeräte mit stellenweise äußerst feiner Randbearbeitung, von Kobrow. Zusammenfassendes über Mikrolithen findet man in dem Aufsatz „Maglemose“ von Georg S. L. Sarauw in der Prähistorischen Zeitschrift 6, 1914 (S. 6 ff.). In den letzten Jahren ist sehr viel über Mikrolithen geschrieben worden. Solche von Prerow auf dem Darß, also nicht weit von der mecklenburgisch-pommerschen Grenze, hat E. Jansen behandelt (Präh. Zeitschr. 16, 1925, S. 1 ff.). Eine große Sammlung von Mikrolithen besitzt Herr Lehrer Bastian in Wustrow (Sischland).

5. Vollneolithikum

Feuersteinbeile. — Einzel- und Depotfunde.

Reihe 1 (links): Dünnackige Feuersteinbeile.

Reihe 2 (links): Dickackige Feuersteinbeile.

Reihe 1 } rechts { Depotfund, bestehend aus 1 Korbloch und 2 dünn-
Reihe 2 } rechts { nackigen Feuersteinbeilen.

Reihe 3 (links): Dickackige Feuersteinbeile. — Rechts: Depotfund von 4 Feuersteinbeilen (nur 2 im Museum).

Reihe 4 (links): 2 schlanke Beile, 1 Beil mit ausladender Schneide.
— Mitte: 3 Hohlmeißel. — Rechts: 2 Flachbeile.

14) Vergl. hierzu die Erläuterung zu Nr. 43—45.

Herkunft der einzelnen Stücke:

- Reihe 1: 1) Mönchhagen. — 2) Diedrichshagen. — 3) Thulendorf (Geschenk des Herrn F. Stolpe). — 4) Rostock (Geschenk des Herrn Gossfeld). — 5) und 6) Rostock (Depotsfund Neue Bleicherstr. 3; Geschenk des Herrn Direktor Permien vom Gaswerk).
- Reihe 2: 1) Woggersin (Geschenk des Herrn Gutsbesitzer Krey). — 2) Groß-Stove (Geschenk des Herrn Sellschopp). — 3) Pölschow. — 4) Barnstorf. — 5) Rostock (wie Reihe 1,5)–6).
- Reihe 3: 1) Ketschow. — 2) Willershagen. — 3) Rostock. — 4) Bra-mow. — 5) und 6) Diedrichshagen (Depotsfund).
- Reihe 4: 1) Lütbteen. — 2) Oberhof. — 3) Unbekannt (Geschenk des Herrn F. Frieße, Rostock). — 4) Dolgen (Geschenk des Herrn Thilo. — 5) Wahrstorf (Geschenk des Herrn Pries). — 6) Neusbroderstorf (Geschenk des Herrn Piper). — 7) Rehna (Geschenk des Herrn Förster Dahlenburg in Oettelin). — 8) Wiendorf.

Es ist zweimal von „Depotsfunden“ die Rede. „Depotsfund“ ist ein Verlegenheitsausdruck für einen Fund, bei dem entweder nicht erkennbar ist, daß er aus einem Grabe oder einer Wohnstätte stammt, oder bei dem das sicher nicht der Fall ist. Bei den Depotsfunden ist eine kleinere oder — sehr häufig — größere Anzahl von Gegenständen, die oft nur wenigen Typen oder gar nur einem einzigen angehören, vereinigt. Es gibt für diese Art von Funden verschiedene Erklärungen, von denen in den meisten Fällen entweder diejenige, daß es sich um das Gut eines herumziehenden Händlers oder die, daß es sich um eine Weihgabe an die Gottheit handelt, zutreffen wird.

Besonders interessant ist der Depotsfund aus der Neuen Bleicherstraße in Rostock, und zwar dadurch, daß er neben zwei fertigen Beilen das Werkstück für ein drittes enthält.

Die verschiedenen Formen sind von Beltz sehr ausführlich behandelt (VAM., S. 22 ff.).

6. Mit Steinbeilen gefällte Bäume

Die Frage, was die Leute des dritten Jahrtausends vor Chr. mit ihren Steingeräten auszurichten vermochten, ist am besten durch praktische Versuche zu beantworten. Diese Versuche ergeben, daß sich mit Steinwerkzeugen sehr viel besser arbeiten läßt, als man erwarten sollte. Bild Nr. 6 zeigt zwei (im Provinzialmuseum Hannover befindliche) 17 cm starke Fichtenstämme. Der rechte wurde mit einem ungeschliffenen Feuersteinbeil von dünnackiger Form (vergl. Schautisch Nr. 4) in 7 Minuten, der linke mit einem ebensolchen geschliffenen Beil in 5 Minuten gefällt (Versuch von Museumsdirektor Dr. Jacob-Friesen in Hannover).

Ein dänischer Forscher hat sogar ein Blockhaus unter ausschließlicher Benutzung von Steingeräten bauen lassen (vergl. Sophus Müller, Nordische Altertumskunde, Band 1, Straßburg 1897, S. 138).

7. Steinbeil-Schäftung

Wir wissen aus einigen, jedoch äußerst seltenen Funden, daß die Steinbeile in verschiedener Weise geschäftet wurden. Bei Nr. 7 ist ein Schaft nachgebildet, der in einem Torfmoor erhalten blieb.

Der Schaft besteht aus Eschenholz. Das zur Aufnahme des Feuersteinbeils durchlochte Oberende ist keulenkopfförmig verstärkt. (S. Abb. auf dem Titel.)

Eine Zusammenstellung der verschiedenen Schäftungsweisen findet man in Karl Schumachers Aufsatz „Stand und Aufgaben der neolithischen Forschung in Deutschland“ (8. Bericht der römisch-germanischen Kommission, 1913—1915, [Frankfurt a. M., 1917], S. 74 ff.). Unter den dort abgebildeten erhaltenen Steinbeilschäften befindet sich auch das (dänische) Stück, das unserer Nachbildung zu Grunde liegt. Veltz erwähnt zwei fragliche Fälle aus Mecklenburg (VAM., S. 22). — Da die Möglichkeit zur Auffindung erhaltener Schäfte am ehesten in Torfmooren besteht, so mögen die Freunde der heimatlichen Urgeschichtsforschung dies zur Kenntnis der Leute bringen, die mit Torfstechen beschäftigt sind. Daß im Falle eines solchen seltenen Fundes dieser bis zur Untersuchung durch einen Sachverständigen in seiner Lage zu belassen ist, ist dabei besonders zu betonen.

Hatten wir im Schaupult, das wir nun weiter betrachten, unter Nr. 5 Beile von Feuerstein vor uns, so zeigt jetzt Nr. 8 andere typische Geräte aus demselben Gestein.

8. Voll-Neolithikum

Verschiedene Feuersteingeräte
(nebst völkercundlichem Vergleich).

Reihe 1 (links): Meißel (Schmalmeißel), der am weitesten rechts mit Hohlshneide. — Rechts: Lanzenspitzen.

Reihe 2: Halbmondförmige Messer.

Reihe 3: Dolche. — Links: Griff wenig abgesetzt. — Mitte: 2 Prachtstücke. — Rechts: Griff stark abgesetzt.

Reihe 4 (links): Pfeilspitzen (oben Zufallstück u. Vorarbeiten [?]). — Mitte: Messer. — Rechts zum Vergleich: Quarzgeräte aus Nordamerika.

Herkunft der einzelnen Stücke.

- Reihe 1: 1) Granzin. — 2) Friedrichshöhe. — 3) Doberan. — 4) Wittenburg. — 5) Prangendorf. — 6) Mönchhagen. — 7) Unbekannt. — 8) Siemitz. — 9) Bramow.
- Reihe 2: 1) Quatzendorf auf Rügen. — 2) Lübtheen. — 3) Gehlsdorf. — 4) und 5) Rostock.
- Reihe 3: 1) Siemitz. — 2) Dolgen. — 3) Mönchhagen. — 4) Rostock. — 5) Klein-Bentwisch (Geschenk des Herrn Gutspächter Dierling). — 6) Torfbrücke (Geschenk des Herrn Revierförster Hohenstein). — 7) Rostock.
- Reihe 4 (oben links): 1) Sabel. — 2)—3) Wischuer (Geschenk des Herrn Landwirt Passchl). — 4) Biendorf. (Unten): 1) Biendorf. — 2) Sabel. — 3) Goldenbaum. — 4) Wischuer (Geschenk des Herrn Landwirt Passchl). — 5) Barnstorf. — 6) Warnemünde (Geschenk des Herrn Mäske). — 7) Wischuer (Geschenk wie Nr. 4). — 8) Diedrichshagen (Fundstelle Stoltera). — 9)—12) Aus Virginia (U.S.A.) (Geschenk des Herrn Reich).

Die hier gezeigten Geräte behandelt Beltz (VAM.) auf S. 57—70.

Durch die Quarzgeräte aus Nord-Amerika ist in diesem Schautisch der Hinweis auf ein sehr wichtiges Hilfsmittel der Urgeschichtsfor-schung gegeben. Das ist der Vergleich von heimatlichen Funden mit Ge-räten der sog. Naturvölker. Er hat wesentlich zur Überwindung der aber-gläubischen Vorstellung beigetragen, die urgeschichtliche Steingeräte für Donnerkeile hielt (vergl. M. Hoernes, Natur- und Urgeschichte des Menschen, Band 1, Wien u. Leipzig 1909, S. 375 ff.).

9. Voll-Neolithikum

Selsgesteinbeile und -ärte. — Tongefäßscherben.

Reihe 1: Beile von verschiedenen Formen.

Reihe 2: Streitärte. — Links und Mitte: Von jütländischer Art. — Rechts: Hammerart.

Reihe 3: Gewöhnliche Ärte von verschiedenen Formen.

Reihe 4: Tongefäßscherben mit Tiefstichverzierung (vergl. Nr. 10a oben und 10c).

Herkunft der einzelnen Stücke.

Reihe 1: 1) Groß-Stove (Geschenk des Herrn Sellschopp). — 2) Barnstorf. — 3) Kröpelin. — 4) Steffenshagen. — 5) Unbekannt. — 6) Galenbeck.

Reihe 2: 1) Dolgen (Geschenk des Herrn Thilo). — 2) Sahrenholz. — 3) Unbekannt.

Reihe 3: 1) Sievershagen (Geschenk des Herrn Hofbesitzer Timm). — 2) Poggelow. — 3) Torfbrücke. — 4) Groß-Stove (Geschenk

des Herrn Sellshopp). — 5) Unbekannt (Geschenk des Herrn Professor Dr. Schnapauff). — 6) Rostock. — 7) Lälendorf. — 8) Unbekannt.

Reihe 4: 1)–7) Triwall (Geschenk des Herrn Gutsbesitzer Flottmann).

Wir hatten bisher nur Geräte aus Feuerstein kennen gelernt. Außer diesem wurden aber auch andere Gesteinsarten verwendet, die man im Gegensatz zum Feuerstein unter dem Namen „Felsgestein“ zusammenfaßt. Es handelt sich besonders um solche, die durch das Inlandeis während des Diluviums von Scandinavien her als „Geschiebe“ in unser Land verschleppt wurden. „Es überwiegt der Grünstein (Diorit, weniger Diabas), außerdem Gneis, seltener Kieselschiefer usw.“ (Beltz, *VAM.*, S. 37.)

In der oberen Reihe unserer Schaufläche sehen wir — ungefähr in denselben Formen wie die entsprechenden Feuersteingeräte — Felsgesteinbeile. Wir haben uns nach dem Vorgang von Kossinna daran gewöhnt, als „Beile“ die nicht zur Aufnahme des Schaftes durchbohrten, als „Arte“ die mit einem Schaftloch versehenen Schlagwerkzeuge zu bezeichnen¹⁵⁾. Das bedeutet zwar eine gewisse Willkür, ist aber durch die Kürze der Ausdrücke eine gute praktische Erleichterung in der Verständigung¹⁶⁾. Streng genommen liegt in beiden Bezeichnungen ein gemeinsamer Verstoß gegen den Sprachgebrauch, weil zu den Begriffen Beil und Art der Stiel oder Schaft dazu gehört. Da diese aber so selten erhalten sind (vergl. Nr. 7), nennen wir einfach Beil und Art, was eigentlich Beilklinge und Artklinge heißen müßte.

In Feuerstein ein Schaftloch zu bohren, war dem Steinzeitmenschen nicht möglich. Wenn trotzdem (ganz selten) Feuerstein-„Arte“ in unserem Sinne vorkommen (z. B. Sophus Müller, *Ordnung af Danmarks Oldsager: Stenalderen*, Abb. 90), so beruht das darauf, daß sie aus einem Feuersteinstück hergestellt sind, in dem sich ein natürliches Loch von passender Form und Größe befand¹⁷⁾. Von Felsgestein gibt es aber sowohl Beile als auch Arte (über die Herstellung der Schaftlöcher vergl. Nr. 11 und 12). Bei letzteren unterscheiden wir zwei große Gruppen. Zur einen gehören die Arte, die durch ihre außerordentlich sorgfältige

15) Nils Åberg, *Die Typologie der nordischen Streitärte* (Würzburg 1918), S. 3. — A. S. Jacob-Friesen, *Die neolithischen Gerätformen Hannovers 1*; *Nachrichtenblatt für Niedersachsens Vorgeschichte*, Neue Folge 1, 1924, S. 3–4.

16) Leider hat sich diese noch nicht allgemein durchsetzen können; sie ist z. B. in Eberts *Reallexikon der Vorgeschichte* nicht durchgeführt.

17) Sophus Müller, *Nordische Altertumskunde* 1, S. 140.

Bearbeitung und ihre geschmackvollen, oft ganz prächtigen Formen erweisen, daß sie offenbar nicht alltäglichen Zwecken dienten, sondern als Kampfaffen benutzt wurden. Sie heißen deshalb „Streitärte“. Die andere Gruppe umfaßt die gewöhnlichen Arte, die auch kurz als „Arbeitsärte“ bezeichnet werden.

Die Streitärte, von deren Mannigfaltigkeit die wenigen (3) Stücke unserer Sammlung leider keinen Begriff zu geben vermögen (vergl. Beltz, VAM., S. 42—43, „Künstlichere Formen“ und „Doppelärte“ nebst Abb. auf S. 45—46 und Taf. 8 u. 9), sind von Åberg zum Gegenstand eingehender Untersuchungen gemacht worden¹⁸⁾, deren Studium sehr zu empfehlen ist, wenn auch die Schlüsse Åbergs zum Teil nicht richtig sein dürften. Über die gewöhnlichen Arte vergl. Beltz, VAM., S. 41—42, „Einfache Formen“ nebst Abb. auf S. 43—44 und Taf. 8.

Leider besitzt die Sammlung kein steinzeitliches Tongefäß, sondern nur Scherben von solchen. Diese sind aber so kennzeichnend verziert, daß dadurch ihre Zugehörigkeit zum Voll-Neolithikum sicher ist (Nachbildung von derartiger Gefäße aus Hannover unter Nr. 10 c).

10. Voll-Neolithikum

a, b: Kulturkreise der jüngeren Steinzeit*).

In der jüngeren Steinzeit gibt es eine ganze Reihe von Kulturkreisen. Sie unterscheiden sich hauptsächlich durch ihre Tonware (Keramik) von einander. Die wichtigsten von ihnen sind auf den Bildern Nr. 10 a und b dargestellt. Mecklenburg gehört zum Gebiet der „Megalithkeramik“ (Nordischer Kulturkreis).

Wenn wir die Fundorte einer bestimmten Gerätforn auf einer Landkarte einzeichnen, so erkennen wir damit ihr Verbreitungsgebiet. Sehr viele Formen sind nun auf einen mehr oder weniger klar umgrenzten Raum beschränkt. Decken sich eine größere Anzahl von solchen „Formenkreisen“, so bezeichnet man das betreffende Gebiet als einen „Kulturkreis“. Aus unseren Eintragungen kann sich ergeben, daß zwei Kulturkreise aneinander grenzen. Falls sich nun zwei benachbarte Kulturkreise sowohl

¹⁸⁾ Åberg, Nils, Die Typologie der nordischen Streitärte (Manus-Bibliothek Nr. 17). Würzburg 1918.

*) Dafür, daß ich die (hier nicht wiedergegebenen) Bilder verwenden durfte, obwohl sie noch nicht veröffentlicht sind, spreche ich Herrn Dr. Jacob-Friesen, Ersten Direktor des Provinzial-Museums zu Hannover (wo die nach seinem Entwurf ausgeführten Vorbilder hängen), auch an dieser Stelle meinen ergebensten Dank aus.

durch ihre Geräte, als auch durch sonstige Merkmale, wie Siedlungsweise, Wohnbautenanlage, Grabform, Bestattungsart und andere Zeugnisse des geistigen Lebens¹⁹⁾ unterscheiden, so wird man um so eher, je schärfer die Gegensätze sind, die kulturellen Unterschiede als *Sinweise* dafür auffassen dürfen, daß hier zwei verschiedene Stämme, Völker oder Völkerguppen nebeneinander wohnten. Vergleicht man nun die für jeden Zeitabschnitt entworfenen Karten der Kulturgebiete, so zeigt sich, daß ihre Grenzen nicht immer gleich sind. Das deutet dann also auf Völkerverschiebungen. *Jacob-Griesen*²⁰⁾ hat eindringlichst darauf hingewiesen, daß wir hier mit unseren Forschungen noch sehr weit von sicheren Ergebnissen entfernt sind. Es muß uns aber als Ziel vorschweben, hier durch immer eingehendere Untersuchungen vorwärts zu kommen und dadurch, daß wir die Kulturkreise lückenlos durch die einzelnen Zeitabschnitte bis zur geschichtlichen Zeit verfolgen, auch darüber Aufschluß erhalten, um welche Völker bzw. um die Vorfahren welcher geschichtlich bekannten Völker es sich handelt.

Wir erinnern uns bei dieser Gelegenheit noch einmal an die Wichtigkeit der genauen Herkunftsermittlung von Funden. Es ist ja klar, daß für diesen Zweig der Forschung ein Stück ohne Fundortangabe vollständig wertlos ist — es kann ja auf der Karte nicht eingetragen werden! —, daß andererseits ein Bruchstück, sofern es nur deutlich die Art des ganzen Gegenstandes erkennen läßt und seine Herkunft feststeht, genau dieselbe Bedeutung hat wie ein noch so schönes unversehrtes urgeschichtliches Meisterwerk. Darum sind also auch die unscheinbarsten Scherben — unter genauer Verzeichnung der Fundumstände — zu sammeln!

Über die Kulturkreise, deren wichtigste Tongefäßformen in den Abbildungen dargestellt sind, unterrichtet der Aufsatz „Stand und Aufgaben der neolithischen Forschung in Deutschland“ von *Karl Schumacher*²¹⁾.

10 c: Nachbildungen von Megalithkeramik*).

Die in Niedersachsen gefundenen Gefäße (Originale im Provinzialmuseum Hannover) zeigen wichtige Formen der Tonware, die in den „Megalithgräbern“ (Riesensteingräbern; vergl. Nr. 13) unter den „Bei-

19) Wie man auch darauf aus den Funden Schlüsse ziehen kann, zeigt z. B. *Wille*, Georg, Die Religion der Indogermanen in archäologischer Betrachtung (Mannus-Bibliothek Nr. 31). Leipzig 1923.

20) Grundfragen der Urgeschichtsforschung. Hannover 1928.

21) 8. Bericht der römisch-germanischen Kommission 1913—1915 (1917), S. 30—32.

*) Vergl. * auf S. 7.

gaben“ angetroffen wird, und ihre eigentümliche Verzierungsart, den „Tiefstich“. Zur gleichen Gruppe gehören die Scherben unter Nr. 9, Reihe 4.

Die steinzeitliche Tonware von Mecklenburg ist bei Beltz, *VAM.*, S. 80—92 (mit Tafel 16—18) eingehend behandelt. Besonders hingewiesen sei auch auf eine wichtige Arbeit für die benachbarte Mark Brandenburg²²⁾ (mit vielen Schrifttumsangaben).

II. Voll-Neolithikum

Bohrung des Schaftloches in Steinärten.

Links: Art, bei der das Schaftloch noch nicht gebohrt ist.

Mitte: Art mit von beiden Seiten angefangener Vollbohrung.

Rechts: „Bohrklappe“ zum Niederdrücken der Bohrspindel mit 5 durch öftere Benutzung entstandene Anbohrungen (vergl. Erläuterung zu Nr. 12).

Herkunft der einzelnen Stücke:

- 1) Jennewitz. — 2) Gehlsdorf (Geschenk des Schülers Schnapauff). — 3) Wahrstorf.

Es muß hierzu bemerkt werden, daß Beltz (*VAM.*, S. 42) mit guten Gründen bezweifelt, ob die grubenartigen Vertiefungen (wie sie auch unser Stück in der Mitte zeigt) immer als beginnende Bohrlöcher anzusehen sind. Er will die Möglichkeit offen halten, daß sie (allerdings in uns unbekannter Weise) zur Befestigung des Schaftes mit gedient haben.

Eine Art mit angefangener Hohlbohrung ist bisher in unserer Sammlung nicht vorhanden, jedoch mehrere in der Schweriner (Beltz a. a. O.).

12. Modell einer Bohrvorrichtung

Die Bohrung des Schaftloches in Steinärten geschieht durch scharfen Sand, der in angefeuchtetem Zustande durch einen Holzstab (Bohrpflock) gegen die Bohrstelle gedrückt und in Drehung versetzt wird. Der infolge der Abnutzung öfter zu ersetzende Bohrpflock sitzt in der Bohrspindel. Das Niederdrücken der Bohrspindel geschieht entweder durch Daraußhalten eines in die Faust passenden Steins (Bohrklappe), der dadurch ebenso wie die Art angebohrt wird (vergl. Nr. 11 rechts) oder wie bei dem Modell durch ein Querholz, das an seiner Unterseite eine

²²⁾ Sprockhoff, Ernst, Die Kulturen der jüngeren Steinzeit in der Mark Brandenburg (Vorgeschichtliche Forschungen Bd. 1, Heft 4) Berlin 1926.

Vertiefung für das Oberende der Bohrspindel hat. Das Querholz ruht auf zwei senkrechten gegabelten Ästen und drückt dadurch auf die Bohrspindel, daß es auf einer Seite fest und auf der anderen mit einem Stein beschwert ist. Die drehende Bewegung wird durch Hin- und Herbewegen des Bogens hervorgerufen, dessen Sehne um die Bohrspindel geschlungen ist.

Bei unserem Modell wird der volle Raum des künftigen Schaftloches herausgebohrt (Vollbohrung, oft von beiden Seiten angefangen wie bei Nr. 11 Mitte). Wird als Bohrpflock ein hohler Stab, z. B. ein Hollunderstab mit herausgestoßenem Mark benutzt, so ist die Stelle, die herausgebohrt wird, ein Ring (Ring- oder Hohlbohrung). Der innerhalb des Ringes stehenbleibende Teil der Art heißt der Bohrzapfen. Da dieser nach vollendeter Durchbohrung von selbst herausfällt, bedeutet die Hohlbohrung eine wesentliche Arbeitersparnis.

Es sei ausdrücklich hervorgehoben, daß für das Modell keine weiteren Fundata vorliegen als die Arte mit angefangener Bohrung (bzw. Bruchstücke von solchen). Es beruht aber nicht nur auf bloßer Überlegung, sondern findet Stützen auch in Bohrvorrichtungen bei den sog. „Naturvölkern“. Immerhin zeigt es nur, wie es auch bei uns früher gemacht sein kann. Gleichfalls auf Grund völkerkundlichen (bzw. volkswissenschaftlichen) Vergleichs sind auch Modelle hergestellt worden, die von dem unsrigen (das aus dem Urgeschichtlichen Forschungsinstitut in Tübingen stammt) abweichen.

13. Grab der Steinzeit

Die Grabform im Voll-Neolithikum ist neben anderen das im Volksmunde so genannte Hünengrab oder Megalithgrab (Großsteingrab, Riesensteingrab).

Die Bestattungsart im Voll-Neolithikum ist für unsere Heimat die Körperbestattung, d. h. der Tote wird unverbrannt beigesetzt. Vom Leichnam ist nur das Gerippe (Skelett) — und auch dieses nur in günstigen Fällen — erhalten, am ehesten der Schädel (besonders die Zähne) und die starken langen Röhrenknochen (Oberarm, Oberschenkel, Schienbein).

Die Hünengräber sind die frühesten und großartigsten Denkmäler aus der Urgeschichte des Landes; sie gehören der Steinzeit an und gehen in das dritte vorchristliche Jahrtausend zurück. Es sind Kammern, meist von rechteckiger Grundform, die aus mächtigen Granitblöcken errichtet sind; die Wandungssteine stehen aufrecht im Boden und werden von den den Raum abschließenden Decksteinen überwölbt. Eine Seite war mit kleineren versetzbaren Steinen geschlossen und bildete den Eingang. Die Fugen waren ursprünglich mit Steinplatten gedichtet. Im Innern wurden auf einer Diele von Lehm Schlag und Sandsteinplatten die Toten beigesetzt, zum Teil in Einzelbestattungen an den Wänden sitzend, mit ihrer Habe an Steingeräten und Gefäßen mit Speise und Trank, zum

Teil in größerer Anzahl, so daß die Gräber als Beinkammern dienen. Die Gräber waren zugleich Denkmäler für die Bestatteten, und es wurden darum gern weithin ausblickende Stellen für ihre Anlage gewählt. So liegt auch das abgebildete von Kl. Görnow zwischen Warin und Sternberg in freier Lage auf ansteigendem Gelände am Rande des Warinertales. Es ist eines der besterhaltenen im Lande, seines Inhaltes allerdings schon längst in unbekannter Zeit beraubt. Auf einem ursprünglich ovalen Hügel erstreckt es sich in genau ostwestlicher Richtung, der Eingang im Westen, über 10 Meter lang. Die fünf Decksteine, von denen der eine herabgewälzt ist, haben Ausmessungen bis zu 3,50 Meter Länge bei 1 Meter Höhe.

Das Bild ist ein Steindruck nach einem Gemälde von M. Walter Schmidt aus der vom Heimatbund Mecklenburg herausgegebenen²³⁾ Reihe „Heimat-Bilder aus Mecklenburg“ (der Raumverhältnisse wegen etwas beschnitten). Die ihm beigegebene Erklärung ist im letzten Abschnitt unserer Erläuterung abgedruckt. — (Die größten Hünengräber Mecklenburgs liegen in der Everstorfer Forst unweit Grevesmühlen.)

Wie aus der Erläuterung hervorgeht, haben wir in der jüngeren Steinzeit nicht nur eine Grabform. Beltz unterscheidet: I. Steinkammern (kleinere und größere Kammern und Hünenbetten), II. Hünenbetten ohne Steinkammern, III. Steinkisten, IV. Flachgräber u. ä. (ausnahmsweise auch mit Leichenbrand). Wegen der Einzelheiten sei auf die Darstellung von Beltz (VAM., S. 92—93) verwiesen.

Statt „Körperbestattung“ und „Körpergrab“ werden vielfach die Ausdrücke „Skelettbestattung“ und „Skelettgrab“ gebraucht. Letztere sollten aber auf die Fälle beschränkt werden, in denen nachweislich nicht der Körper, sondern nur das Skelett endgültig beigelegt ist²⁴⁾. Das geschieht bei der sogenannten „zweistufigen“ Bestattung²⁵⁾.

Wir haben die Geräterformen des Neolithikums und die Verschiedenartigkeit ihrer Auffindung (Einzel-, Werkstätten- — oft wohl gleichbedeutend mit Wohnstätten-, — Depot- und Grabfunde) kennen gelernt, haben uns von ihrer Brauchbarkeit überzeugt, sind auf ihre Herstellung hingewiesen worden, haben uns an einem Beispiel die Wichtigkeit der Feststellung verschiedener Kulturgruppen klar gemacht und end-

23) Verlag von C. C. Meinhold & Söhne, Dresden (1914). — Als Ansichtspostkarte im Verlag von B. G. Leopold's Universitäts-Buchhandlung, Kofod.

24) Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft (in: Zeitschrift für Ethnologie 24), 1892, S. 129 (Olshausen).

25) Vergl. z. B. Hoernes, Moritz, Natur- und Urgeschichte des Menschen. Wien 1909, Band II, S. 423.

lich eins der gewaltigen Grabmale der jüngeren Steinzeit betrachtet. Wir haben dabei auch eine Reihe von Grundfragen der Urgeschichtsfor- schung berührt. Die wichtigste, nämlich die der Zeitbestimmung, er- örtern wir, weil das dort am einleuchtendsten möglich ist, bei der Bronze- zeit.

Bronzezeit

(Nr. 14—29.)

14. Bronzezeit

Die Einteilung der Bronzezeit auf Grund der typo- logischen Methode von Oscar Montelius als Beispiel für Zeitbestimmung auf typologischer Grundlage.

(Abb. auf S. 27*)

Die Fälle, in denen man Altersverschiedenheiten urgeschichtlicher Funde stratigraphisch (vergl. Erläuterung zu Nr. 2) feststellen kann, sind verhältnismäßig selten. Man muß daher oft einen anderen Weg zur Zeitbestimmung beschreiten. Seine Grundlage ist die sogenannte Typologie.

Die einzelnen „Typen“ der menschlichen Waffen, Werkzeuge, Ge- räte und Schmuckstücken sind sich nicht ständig gleich geblieben, sondern haben eine Entwicklung — in der Regel von einfacheren zu fortge- schritteneren Formen — durchgemacht. Wenn man also den Entwick- lungsverlauf eines Typus überschaut, kann man „alte“ Formen von „jungen“ scheiden.

Vergleicht man die Entwicklungsreihen verschiedener Typen mit- einander, so ergibt sich, daß in „geschlossenen“ Funden (mehrere oder viele Gegenstände, die offenbar zusammen in die Erde gelangt sind) stets dieselben Entwicklungsstufen der einzelnen Typen zusammen wiederkehren. Oder mit anderen Worten: Man erkennt, welche Entwicklungsstufen des einen Typus mit denjenigen anderer gleichzeitig sind.

Gleichaltrige „geschlossene“ Funde zeigen also einen bestimmten Formenschatz. Und wie der Kunsthistoriker nach dem Formenschatz z. B. Früh-, Hoch- und Spätgotik unterscheidet, so erkennt der Prä- historiker, daß der Formenschatz innerhalb der von ihm behandelten Zeit sich ändert und daß er sie danach in Abschnitte teilen kann. So hat der große verstorbene schwedische Prähistoriker Oscar Montelius die Bronzezeit gegliedert, und zwar in 5 Abschnitte oder Perioden.

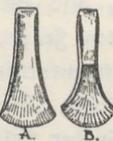
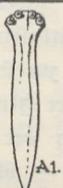
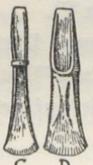
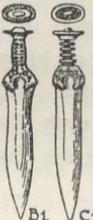
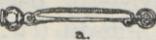
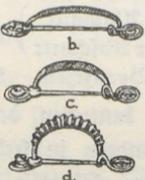
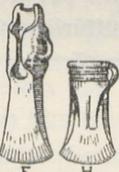
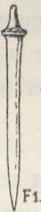
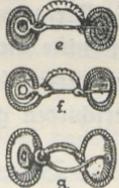
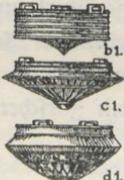
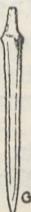
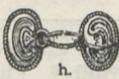
Montelius veröffentlichte seine Einteilung der Bronzezeit im Jahre 1885²⁶⁾. Die seitdem in großer Zahl gemachten bronzzeitlichen

*) Abgedruckt aus: Jacob-Friesen, Grundfragen usw., S. 169, Abb. 7 (mit gütiger Erlaubnis des Verf.).

26) Montelius, Oscar, Om tidsbestämning inom bronsåldern. (Kongl. vitterhets historie och antikvitets akademis handlingar 30). Stockholm 1885.

Die Einteilung der Bronzezeit

auf Grund der typologischen Methode von Oskar Montelius.

Periode:	Beiltypen	Schwerttypen	Fibeltypen	Dosentypen	Vorkommen:
1	 <p>A. B.</p>	 <p>A1.</p>			Beile A. und B. sowie Schwert A1. nie mit Fibel a. zusammen, also älter.
2	 <p>C. D.</p>	 <p>B1. C1.</p>	 <p>a.</p>		Beile C.D. mit Schwertern B1, C1. und Fibel a. zusammen, also gleichaltrig. Nie mit Dosa a1. zusammen, also älter als diese.
3	 <p>E. G.</p>	 <p>D1. E1.</p>	 <p>b. c. d.</p>	 <p>a1.</p>	Beile E.G. mit Schwertern D1, E1. und Fibeln b, c, d. und Dose a1. zusammen, also gleichaltrig.
4	 <p>F. H.</p>	 <p>F1.</p>	 <p>e. f. g.</p>	 <p>b1. c1. d1.</p>	Beile F.H. mit Schwert F1, Fibel e, f, g. und Dosen b1, c1, d1. zusammen, also gleichaltrig.
5	 <p>J.</p>	 <p>G1.</p>	 <p>h.</p>	 <p>e1. f1.</p>	Beil J. mit Schwert G1, Fibel h. und Dosen e1, f1. zusammen, also gleichaltrig.

Sunde haben ihre Richtigkeit bestätigt. Es wurde schon in der Einführung darauf hingewiesen, daß eine derartige Zeitbestimmung eine „relative“ ist, also nur eine — mit dem Vorwärtsschreiten der Wissenschaft immer genauere — Entscheidung darüber, welche Sunde mehr oder weniger älter beziehungsweise jünger als andere und welche (annähernd) gleichzeitig sind. An die „absolute“ Zeitbestimmung, also die Beantwortung der vom Nichtfachmann meist zuerst gestellten Frage, wieviel hundert oder tausend Jahre dieser oder jener Zeitabschnitt zurückliegt, kann die Wissenschaft erst nach Untersuchung der „relativen Chronologie“ herantreten. Ein näheres Eingehen darauf — über die in der Erläuterung zu Nr. 2 gemachten Andeutungen hinaus — würde hier zu weit führen; es sei auf den Abschnitt „Altersbestimmung“ in dem bereits mehrfach genannten Werke von Jacob-Friesen hingewiesen²⁷⁾.

Die ungefähren absoluten Zahlen für die einzelnen Perioden der Bronzezeit sind in der Zeittafel (Nr. 2) nach Kossinna²⁸⁾ angegeben. Beltz behandelt in seinem großen Werke die Bronzezeit auf der Grundlage folgender Einteilung²⁹⁾:

- | | |
|-----------------------|------------------------------------|
| 1. Frühe Bronzezeit | um 2000 = M I (Montelius I) |
| 2. Ältere Bronzezeit | |
| erster Abschnitt | } bis gegen 1200 = M II
= M III |
| zweiter Abschnitt | |
| 3. Jüngere Bronzezeit | bis gegen 500 = M IV. V (VI?). |

Zu letzterem ist zu bemerken, daß Montelius die Bronzezeit zunächst nicht in fünf, sondern in sechs Perioden teilte. Die sechste wird aber jetzt gewöhnlich zur Eisenzeit gerechnet (sie wurde von Montelius selbst schon 1885 als Uebergangsperiode zur Eisenzeit bezeichnet). Da ja überhaupt die Trennung des ununterbrochen vor sich gehenden Geschehens in Zeitabschnitte mehr oder minder willkürlich ist (vergl. Erläuterung zu Nr. 2), so werden selbstverständlich ihre Grenzen von den verschiedenen Forschern verschieden gezogen.

15. Bronzezeit

Bronzebeil-Entwicklung.

Beispiel für Typologie (vergl. Nr. 14).

Die ersten Metallbeile — zunächst aus reinem Kupfer, später aus Bronze (= Kupfer und Zinn) — wurden einfach den Steinbeilen (a)

27) Grundfragen usw., S. 106—120.

28) Kossinna, Gustaf, Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft (Mannus-Bibliothek Nr. 9). 4. Aufl. Leipzig 1925. S. 180.

29) DNM., S. 152.

nachgebildet: b = Flachbeil. — Um seitliches Verschieben des Beils im gespaltenen Ende des Knieschaftes (vergl. Schäftung 17 a) zu verhindern, wurden an den vier langen Kanten erhabene Ränder geschaffen, die allmählich höher wurden: c = Randbeil mit niedrigen, d = Randbeil mit höheren Rändern. — Damit der Nacken (das der Schneide entgegengesetzte Ende) der Beilklinge nicht so leicht den Schaft spalten konnte, wurde ein Widerlager für die Enden des gespaltenen Schaftschenkels quer über beide Breitseiten des Beils gelegt, das als Kasten bezeichnet wird: e = Randbeil mit Kasten. — Wenn die Kasten so hoch wie die Ränder geworden ist, ist ein vollständiger Absatz zwischen Ober- und Unterteil erreicht: f = Absatzbeil.

Bei dieser „typologischen Reihe“³⁰⁾ mag noch darauf hingewiesen werden, daß die ersten Metallbeile zwar sicherlich Steinbeilen von der Form wie „a“, aber nicht hier im Lande unseren einheimischen nachgebildet wurden, sondern als Handelsware von auswärts gekommen sind. Sie haben ihrerseits einen Teil unserer jüngsten Feuersteinbeile in ihrer Form beeinflusst (Belz, VAM., S. 151).

Von dem Absatzbeil geht noch eine Weiterentwicklung zum Tüllenbeil (vergl. Schäftung 17 b), die hier nicht vorgeführt ist, da ja lediglich ein Beispiel gegeben werden sollte. Ein weiteres sehr einleuchtendes Beispiel für die typologische Entwicklung ist diejenige der Sibeln, die von Montelius eingehend dargestellt worden ist³¹⁾.

16. Bronzezeit Bronze-Gußform.

Der Guß der Bronzegeräte erfolgte entweder durch Nachbildung eines Wachsmodells — da hierbei die um das Modell gelegte Form nach dem Guß zerschlagen werden mußte, spricht man dann von „verslorener Form“ — oder in fester Form. Der dargestellte Gegenstand ist eine zweiteilige feste Form aus Bronze (rechts geschlossen, links daselbe Stück geöffnet) für Absatzbeile. Rechts von der Form ein in ihr gegossenes Beil (Nachbildung) mit Gußzapfen oberhalb des Nackens (ohne Patina wie Nr. 17).

Auch hier konnte es sich nur darum handeln, durch ein Beispiel auf die hochinteressanten Fragen der bronzezeitlichen Technik hinzuweisen, die von Alfred Göze eingehend studiert worden sind³²⁾. Unsere Bronze-

30) Der Fundort des Steinbeils ist unbekannt. Die Metallbeile (b von Kupfer, die übrigen von Bronze) sind Nachbildungen von Stücken im Provinzialmuseum zu Hannover.

31) Montelius, Oscar, Die Methode (= Die älteren Kulturperioden im Orient und Europa Band I). Stockholm 1903, S. 54 ff. Wegen der Typologie unserer Beile vergl. ebenda, S. 26 ff.

32) „Bronzeguß“ in Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte, Band II, S. 147 ff.

Tafel II (Bronzezeit).

1. Schwert aus Wojeten Stelle I. — 2. Desgl. aus Wojeten Stelle II. — 3. Desgl. aus Gegend von Schwaan. — 4. Randbeil aus Gegend von Schwaan. — 5. Tüllenbeil aus Gegend von Schwaan. — 6. Desgl. aus Gegend von Schwaan.

Links neben jedem Schwert: Ansicht der Aनाufplatte von oben. — Alles Bronze. —

gegenstände sind fast durchweg gegossen. Die wenigen getriebenen werden meist als Einfuhrstücke angesehen (Beltz, *VAM.* S. 193—194, 253—254).

17. Bronzezeit

Schäftung der Bronzebeile. (Nachbildungen ohne Patina.)

Die Beile der Bronzezeit wurden an Anieschäften (Aftgabeln) befestigt.

Die älteren Beilformen wurden in den gespaltenen kürzeren Schaftschenkel eingeklemmt, die jüngeren hatten eine Tülle zum Hineinstecken des ungespaltenen kürzeren Schaftschenkels.

Die noch hinzu zu denkende Festschnürung ist der Übersichtlichkeit halber weggelassen.

Die Beile haben keine Patina, sondern die ursprüngliche goldähnlich glänzende Farbe. Patina bildet sich an Bronze, die der Nässe und der Kohlensäure der Luft ausgesetzt wird, ist also etwas ähnliches, wie Grünspan an Messing und Rost an Eisen. Bronzesachen, die in der Erde gefunden werden, haben grüne, solche aus Mooren meist braune Patina.

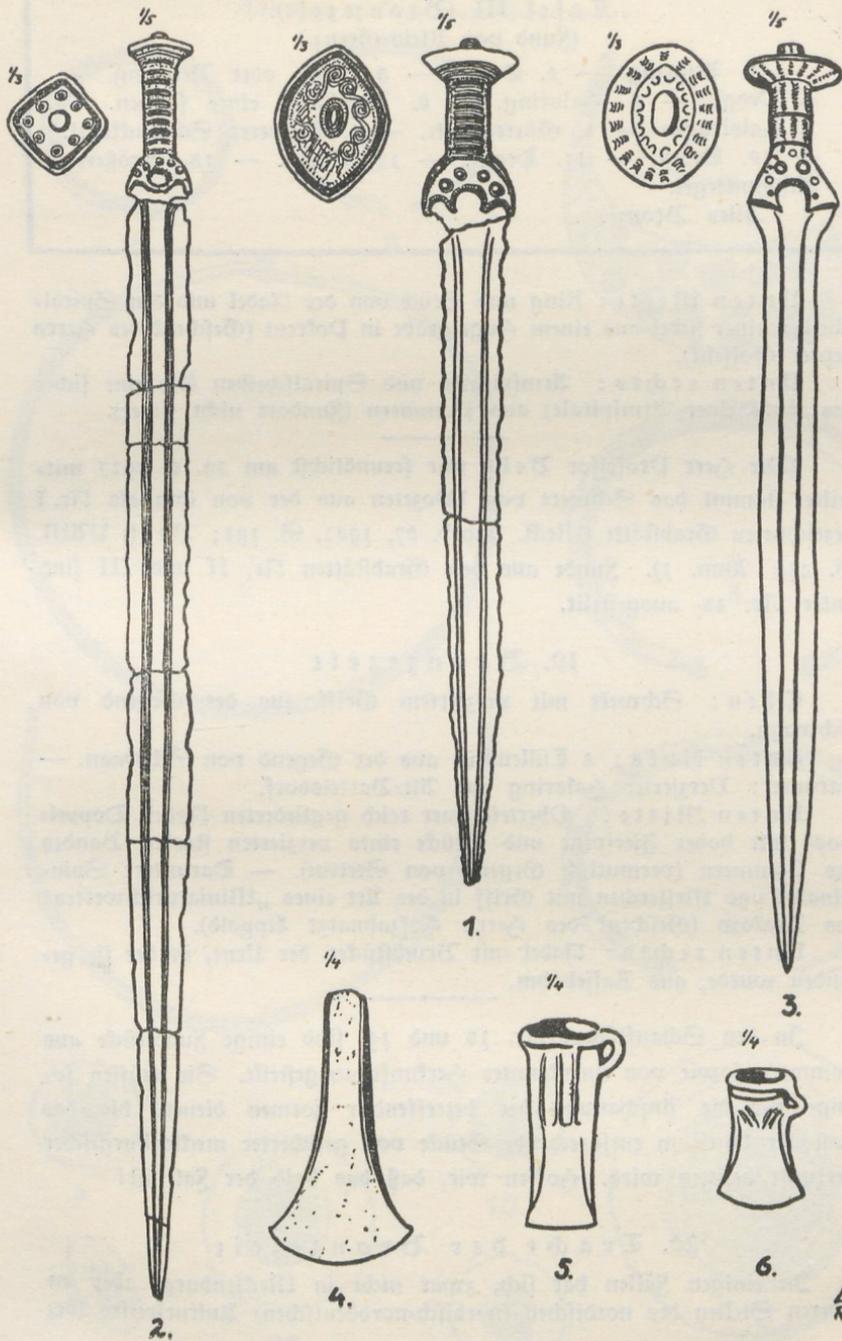
Schäfte für Bronzebeile sind m. W. in Mecklenburg noch nicht gefunden worden. Sie sind überhaupt ebenso wie die für Steinbeile (vergl. den Hinweis auf Moorfunde unter Nr. 7) sehr selten. Unser Schaft für das Absatzbeil ist einem schwedischen Stück, der für das Tüllenbeil einem rügenschen (Original im Heimatmuseum in Stralsund) nachgebildet.

18. Bronzezeit

Oben: Schwert mit schöner Verzierung (Spiralen auf der Aनाufplatte) aus Wojeten, Fundstelle I, (Leihgabe des Herrn Gutsbesitzer Kapitän Albrecht).

Unten links: Beil mit niedrigen Rändern und ausladender Schneide aus der Gegend von Schwaan. — Dolchlinge mit Ringnieten und Absatzbeil von unbekanntem Fundort.

Tafel II



Levin.
Rostock

Tafel III (Bronzezeit).
(Fund von Klein-Grenz.)

1. Arming. — 2. Desgl. — 3. Arm- oder Beinring. —
4. Desgl. — 5. Halsring. — 6. Bruchstück eines solchen. —
7. Halskragen. — 8. Gürtelplatte. — 9. Kleinerer Schmuckegel.
— 10. Desgl. — 11. Desgl. — 12. Desgl. — 13. Größerer
Schmuckegel.

Alles Bronze.

Unten Mitte: Ring und Stück von der Nadel und den Spiralscheiben einer Fibel aus einem Hügelgrabe in Pokrent (Geschenk des Herrn Lehrer Gossfeld).

Unten rechts: Armspiralen und Spiralscheiben (die eine sicher das Ende einer Armspirale) aus Pommern (Sundort nicht sicher).

Wie Herr Professor Beltz mir freundlichst am 29. 6. 1927 mitteilte, stammt das Schwert von Wozeten aus der von ihm als Nr. I bezeichneten Grabstätte (Mekl. Jahrb. 67, 1902, S. 192; Beltz VAM. S. 215 Anm. 1). Funde aus den Grabstätten Nr. II und III sind unter Nr. 23 ausgestellt.

19. Bronzezeit

Oben: Schwert mit verziertem Griff aus der Gegend von Schwaan.

Unten links: 2 Tüllenbeile aus der Gegend von Schwaan. — Darunter: Verzierter Halsring aus Alt-Bartelsdorf.

Unten Mitte: Oberteil einer reich gegliederten Nadel, Doppelknopf mit hoher Zierspitze und Stücke eines verzierten starken Bandes aus Pommern (vermutlich Gegend von Stettin). — Darunter: Spindelnael und Messerchen mit Griff in der Art eines „Miniaturschwertes“ aus Krakow (Geschenk des Herrn Hofzahnarzt Lippold).

Unten rechts: Nadel mit Bruchstücken der Urne, in der sie gefunden wurde, aus Kassebohm.

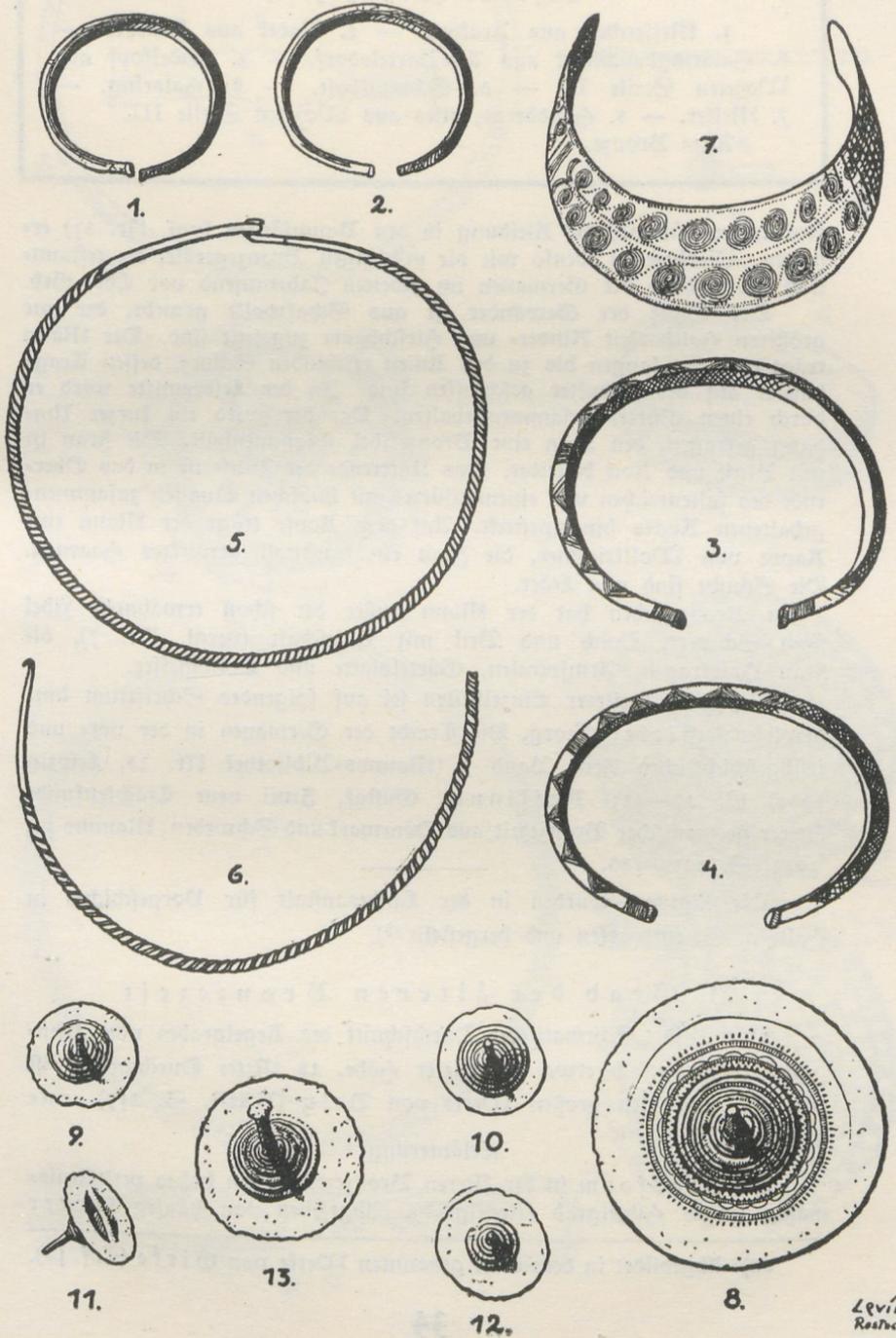
In den Schauflächen Nr. 18 und 19 sind einige Fundstücke aus Pommern sowie von unbekannter Herkunft ausgestellt. Sie müssen solange für die Anschauung der betreffenden Formen dienen, bis das Rostocker Museum entsprechende Stücke von gesicherter mecklenburgischer Herkunft besitzen wird. Hoffen wir, daß das bald der Fall ist!

20. Tracht der Bronzezeit

In einigen Fällen hat sich, zwar nicht in Mecklenburg, aber an anderen Stellen des nordischen (nordisch-norddeutschen) Kulturkreises (be-

Tafel III

Alle Gegenstände sind $\frac{7}{8}$ nat. Grösse.



Levin.
Reisner

Tafel IV (Bronzezeit).

1. Messerchen aus Krakow. — 2. Nadel aus Krakow. —
 3. Halsringbruchstück aus Alt-Bartelsdorf. — 4. Nadelkopf aus Wozeten Stelle II. — 5. Schmuckdose. — 6. Halsring. —
 7. Messer. — 8. Handberge, alles aus Wozeten Stelle III.
- Alles Bronze.

sonders in Jütland) die Kleidung in den Baumsärgen (vgl. Nr. 21) erhalten. Sie bezeugt ebenso wie die prächtigen Bronzegeräte, die erstaunliche Kulturhöhe der Germanen im zweiten Jahrtausend vor Chr. Geb.

Der Stoff der Gewänder ist aus Schafwolle gewebt, der zur größeren Haltbarkeit Rinder- und Hirschhaare zugesetzt sind. Der Mann trägt eine Art langen bis zu den Knien reichenden Schurz, dessen Tragbänder auf der Schulter geschlossen sind. In der Leibesmitte wird er durch einen Gürtel zusammengehalten. Darüber wird ein kurzer Umhang getragen, den vorn eine Bronzefibel zusammenhält. Die Frau ist mit Bluse und Rock bekleidet. Das Unterende der Bluse ist in das Oberende des faltenreichen von einem Gürtel mit hübschen Quasten zusammengehaltenen Rockes hineingesteckt. Auf dem Kopfe trägt der Mann eine Kappe von Wollkrummer, die Frau ein kunstvoll gewirktes Haarnetz. Die Schuhe sind von Leder.

An Bronzesachen hat der Mann außer der schon erwähnten Fibel noch Schwert, Dolch und Beil mit Anieschaft (vergl. Nr. 7), die Frau Halskragen, Armspiralen, Gürtelplatte und Dolchmesser.

Bezüglich weiterer Einzelheiten sei auf folgendes Schrifttum hingewiesen: Birke, Georg, Die Tracht der Germanen in der vor- und frühgeschichtlichen Zeit, Band 1 (Mannus-Bibliothek Nr. 23, Leipzig 1922) S. 27—42; Kossinna, Gustaf, Zwei neue Trachtenfunde älterer germanischer Bronzezeit aus Dänemark und Schweden; Mannus 14, 1922, S. 148—153.

Die Figuren wurden in der Landesanstalt für Vorgeschichte in Halle a. S. entworfen und hergestellt³³⁾.

21. Grab der älteren Bronzezeit

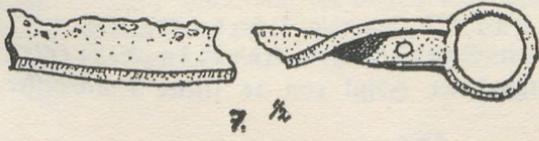
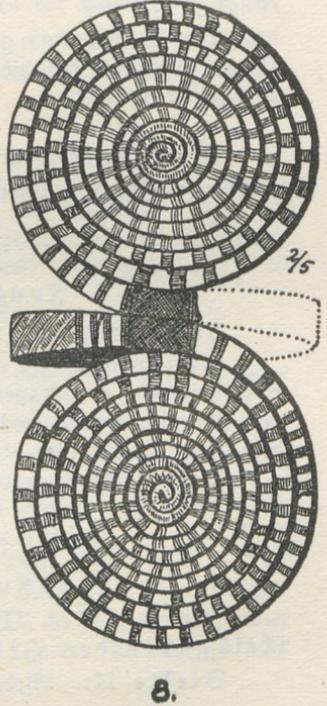
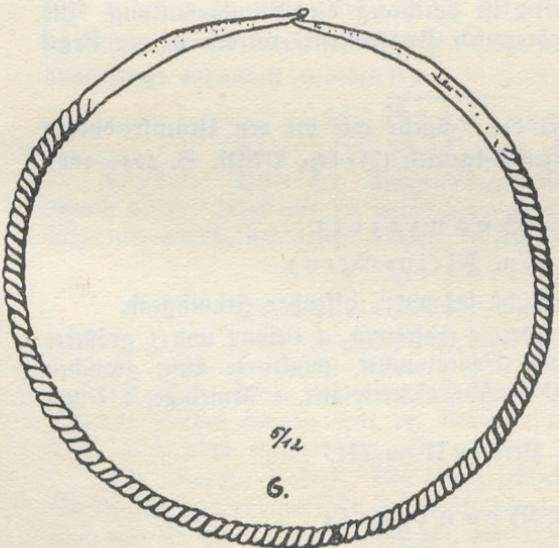
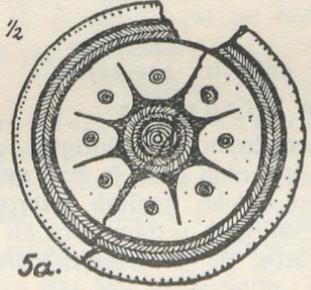
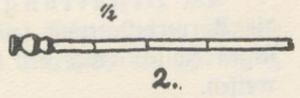
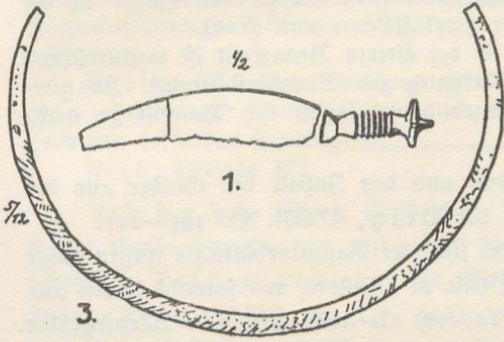
Das Bild „Schematischer Durchschnitt des Kegelgrabes von Blensgow“ (ursprünglich etwa 2,5 Meter Höhe, 23 Meter Durchmesser) ist dem oft genannten großen Werke von Beltz (VAM. S. 217) entnommen.

Erläuterung:

Die Grabform in der älteren Bronzezeit ist ein hohes verhältnismäßig spitzes Hügelgrab (Kegelgrab). Abgesehen von häufig später

33) Abgebildet in dem oben genannten Werke von Birke (Taf. 14).

Tafel IV



darin beigesetzten Urnen (Nachbestattungen) enthält der Hügel in der Regel entweder ein Grab oder zwei (Mann und Frau).

Die Bestattungsart in der älteren Bronzezeit ist vorherrschend die Körperbestattung (zuletzt Übergang zur Brandbestattung). In günstigen Fällen (wie bei dem abgebildeten) lassen sich Baumsärge nachweisen.

Näheres über das Aussehen und den Inhalt der Gräber aus der älteren Bronzezeit findet man bei Beltz, *VAM.* S. 199—201.

Rechts von Nr. 21 befindet sich (der Raumverhältnisse wegen außer der Reihe) ein Plan von der Stelle in Dierkow, wo sowohl Urnen aus der jüngeren Bronzezeit (Nr. 24—28) als auch wendische Körpergräber (Nr. 37, 40, 41) gefunden wurden. Die Vermessung erfolgte durch Dr. Becker.

Erläuterung (im Hinblick auf Nr. 24—28):

In der jüngeren Bronzezeit

ist die Grabform zunächst wie in der älteren das Hügelgrab, oft nur mit einer Bestattung, jedoch sind die Hügel nicht mehr so hoch und werden im Laufe der Zeit immer kleiner, wobei zugleich mehrere Bestattungen in einem Hügel erfolgen. Schließlich verschwinden die Hügel und die Beisetzung erfolgt in Flachgräbern, die zu Urnenfriedhöfen vereinigt sind.

Die Bestattungsart ist durchweg die Brandbestattung. Als Urnen (Behälter für die gebrannten Knochenreste) werden in der Regel Tongefäße benutzt.

Beltz hat sowohl bei den Hügeln wie bei den Urnenfriedhöfen mehrere verschiedene Unterarten festgestellt (Beltz, *VAM.* S. 264—266).

22. Bronzezeit

Sund von Klein-Grenz.

Sundumstände: Nicht bekannt; offenbar Frauengrab.

Gegenstände: 2 gedrehte Halsringe, 4 kleinere und 1 größerer Schmuckfegel, Halskragen mit Spiralmuster (punktierter Linie zwischen den Spiralen typisch mecklenburgisch), Gürtelplatte, 2 Armringe, 2 Oberarm- oder Beinringe.

Zeit: Übergang von Periode II zu III.

23. Bronzezeit

Sunde von Wozeten.

Sundstellen II und III (wegen I siehe Nr. 18).

(Leihgaben des Herrn Gutsbesitzer Kapitän Albrecht.)

Stelle II: Niedergedackter Hügel von 20 Meter Durchmesser

(eingeebnet 1901), mit 4 Grabstätten. Daraus das Schwert (männliche Körperbestattung) und der Nadelkopf (vermutlich weibliche Brandbestattung).

Stelle III: Fundumstände nicht bekannt. Schmuckdose, Messer, sog. „Handberge“ (wahrscheinlich jedoch am Unterschenkel getragen), Halsring (offenbar Frauengrab).

Zeit: Periode III.

Auch hier habe ich die Nachrichten über die Herkunft der Gegenstände ebenso wie bei dem unter Nr. 18 ausgestellten Schwert Herrn Professor Beltz zu verdanken, der Stelle II am 1. 4. 1902 untersuchte (Beltz, *NM.* S. 215, 228), wogegen Stelle III wohl von dem früheren Besitzer des Gutes ausgegraben wurde. Das Schwert aus Stelle II ist das längste der bisher in Deutschland von seiner Art bekannten (84 Zentimeter lang).

Zwischen Nr. 22 und 23 hängend³⁴⁾:

Schmuckdose der jüngeren Bronzezeit aus Basedow (Nachbildung).

Diese Schmuckdose scheint zunächst etwas ganz anderes zu sein als die kleine Schmuckdose von Wozeten. Und doch handelt es sich um ein und denselben Typus, allerdings bei Wozeten um eine sehr alte, bei Basedow um eine sehr junge Form. Die Hauptstufen der Entwicklungsreihe sind auf Nr. 14 (siehe Abb.) rechts dargestellt. Die hierher gehörigen mecklenburgischen Stücke sind von Beltz in einem besonderen Aufsatz ausführlich behandelt worden³⁵⁾.

24. Bronzezeit

Urnenfriedhof von Dierkow.

Links: Bild der Ausgrabungsstelle. — Rechts: Urne 8 (Rand fehlt). Blick auf die darin befindlichen gebrannten Knochenstücke. (Nur ein Gefäß, das solche enthält, ist als „Urne“ zu bezeichnen).

25. Bronzezeit

Urnenfriedhof von Dierkow.

Links: Kleine Bronzespirale (lag im Brandschutt mit Knochen-

34) Das Stück, das seiner Größe wegen nicht in Nr. 19 untergebracht werden konnte, war bei Aufstellung der Sammlung durch den Verf. noch nicht eingetroffen. Daher keine Nummer.

35) Beltz, Robert, Die bronzezeitlichen Dosen und Becken aus Mecklenburg; *Prähistorische Zeitschrift* 18/14, 1921/22, S. 98—127. Dort sind auf S. 110 zwei Bruchstücke von einer Dose aus Hügel Nr. II von Wozeten beschrieben, die unserer Dose aus Grabstätte III in Wozeten ähnlich war. Letztere ist nicht erwähnt; daß sie jetzt der Forschung zugänglich gemacht ist, haben wir also Herrn Kapitän Albrecht zu danken.

Tafel V (Tongefäße).

(1.—8. Bronzezeit, 9.—11. germanische Eisenzeit, 12. wendische Eisenzeit.)

1.—8. Urnen (8., 11., 5., 3., 7., 13., 4., 6. vom Urnenfriedhof Dierkow. — 9. Tongefäß (Urne) aus Wiethagen. — 10. Tongefäß m. ostgermanischem Nänder aus Alt-Bartelsdorf. — 11. Tongefäß (vermutlich Urne) aus Neu-Wendorf. — 12. Tongefäß mit Knopfdeckel aus Thelkow.

resten, nicht in einer Urne). — Mitte: Urne 3 (Oberteil fehlt). — Rechts: Bild von der Ausgrabung von Urne 3.

26. Bronzezeit

Urnenfriedhof von Dierkow.

Links: Urne 13 (seltene Form). — Rechts: Urne 7.

27. Bronzezeit

Urnenfriedhof von Dierkow.

Links: Urne 11 (Rand fehlt). — Rechts: Urne 5.

28. Bronzezeit

Urnenfriedhof von Dierkow.

Links: Urne 4 (Oberteil fehlt). — Rechts: Urne 6.

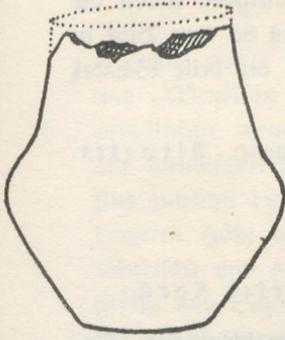
Die Ausgrabungen in Dierkow wurden meist von Dr. Becker geleitet, mehrmals auch von Professor Dr. Beltz und einmal von Professor Dr. S. Dragendorff aus Freiburg³⁶⁾.

Es war ein glücklicher Gedanke von Dr. Becker, die fehlende Stelle der Wandung von Urne 8 nicht, wie üblich, mit Gips zu ergänzen, sondern dort ein Stück Marienglas einzusetzen. Dadurch ist ein Blick auf ihren Inhalt möglich, den Becker folgendermaßen beschreibt (a. a. O., S. 32): „Drinne lagen die Knochen sehr sorgfältig ge-

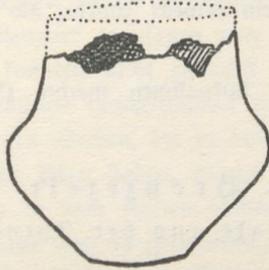
36) Becker, Unsere Grabungen in Dierkow; Beiträge zur Geschichte der Stadt Kostock 15, 1926 (1927), S. 80—84. — „Kostocker Anzeiger“ vom 16. 2., 9. 4., 14. 5. 1925 und 4. 4. 1926 (Becker). — Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 2, 1926, S. 13, und 3, 1927, S. 5 u. 6 (Beltz).

Tafel V

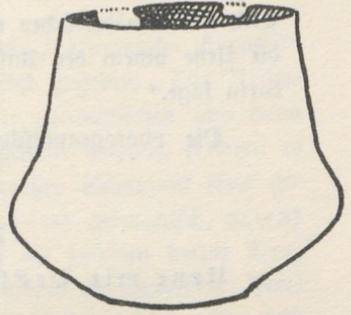
Alle Urnen sind $\frac{1}{20}$ nat. Grösse.



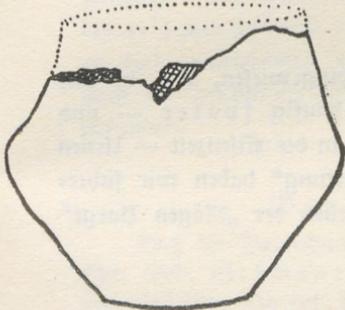
1.



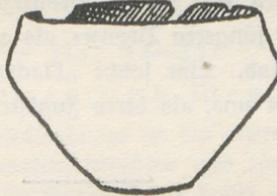
2.



3.



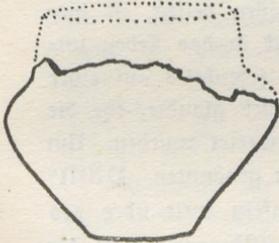
4.



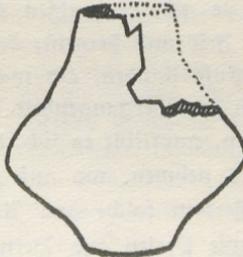
5.



6.



7.



8.



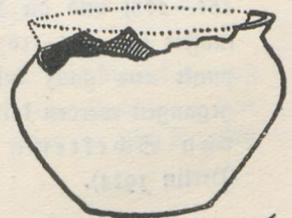
9.



12.



10.



11.

Levin.
Rostock

schichtet, die großen Gelenkknochen unten, darauf die mittelgroßen, oben die kleineren. Und als Abschluß hatte man in sorgfältigster Arbeit die Teile des Schädeldaches wieder so zusammengelegt, daß bei dem Blick in die Urne hinein der Anschein erweckt wurde, als ob der heile Schädel darin läge.“

Die photographischen Aufnahmen machte Primaner Altvater.

29. Bronzezeit

Urne mit Deckschale aus der Ivendorfer Forst.

Nachbestattung in einem Keigelgrave der Hügelgräbergruppe „Nägen Berg“.

Es wurde schon (in Nr. 21) darauf hingewiesen, daß in den großen Hügelgräbern der älteren Bronzezeit häufig später — und zwar sowohl in der jüngeren Bronze, als auch in der Eisenzeit — Urnen beigefügt worden sind. Eine solche „Nachbestattung“ haben wir sicherlich in der Urne vor uns, als deren Fundstelle einer der „Nägen Berge“ überliefert ist.

Was unser Museum aus der Bronzezeit an Funden aus ihrem namengebenden Werkstoff sowie an Tongefäßen besitzt, ist bisher noch nicht viel, aber es gibt doch einen Einblick in das Leben unserer Vorfahren zu jener Zeit und beweist, daß sie jedenfalls auf einer sehr viel höheren Kulturstufe standen, als man früher glaubte, ehe die Bodenfunde als Urkunden der Vergangenheit ausgewertet wurden. Um das noch mehr zu verstehen, empfiehlt es sich, die oft genannten „VAM“ von Belgiz zur Hand zu nehmen, wo auf 26 Tafeln weit über 200 Geräte aus Bronze, außerdem solche aus Kupfer (Übergang von der Steinzeit) und Gold, sowie Perlen aus Bernstein und Glas (Einfuhrware) vorgeführt werden; ferner als Abbildungen im Textband die mannigfachen Formen und Verzierungen der Tongefäße (S. 197—199, 258—263) und die Motive der auf den Bronzen vorkommenden Ziermuster (S. 163—167, 237). Letztere sind vom kunsthistorischen Standpunkt aus ganz besonders interessant, worauf hier leider nicht eingegangen werden kann; es sei auf das bedeutende Werk von S. Adama van Scheltema „Die altnordische Kunst“ verwiesen (2. Auflage Berlin 1924).

Eisenzeit

(Nr. 30—41.)

Für unsere Eisenzeit ist die Scheidung in „Germanische Eisenzeit“ und „Wendische Eisenzeit“ sozusagen von selbst gegeben. Der Raumverhältnisse wegen konnten nicht zunächst alle germanischen und dann alle wendischen Fundstücke hintereinander aufgestellt werden, sondern es sind zunächst diejenigen Sachen, die in dem großen Schaupult ihrer geringeren Höhe wegen Platz haben, gezeigt (30—33 germanisch, 34—37 wendisch) und dann in dem kleinen Schrank die höheren heilen Tongefäße und Schädel (38 und 39 germanisch, 40 und 41 wendisch). Zwei Erläuterungen, welche die beiden Gruppen betreffen („Germanen und Wenden“ und „Gräber der Eisenzeit“; beide bezeichnet: „Zu Nr. 30 bis 41“) und zunächst zu lesen sind, hängen an der Fensterwand über dem an diese anstoßenden Ende des großen Schaupultes. Über ihnen hat noch die Zeichnung einer Urne in Steinpackung („Zu Nr. 31“) Platz gefunden.

Zu Nr. 30—41.

Germanen und Wenden

Daß die Bewohner Mecklenburgs in den ersten Jahrhunderten nach Chr. Geb. Germanen waren, berichten uns römische und griechische Schriftsteller. Da wir den Formenschatz der Funde aus dieser Zeit kennen, so wissen wir damit, welche Waffen, Geräte, Tongefäße usw. die Germanen damals hatten. Da nun die Kulturentwicklung mindestens von der älteren Bronzezeit an und durch die vorchristliche Eisenzeit hindurch stetig ist, wir also keine Einwanderung fremder Völker anzunehmen haben, so haben wir in den bronzezeitlichen Bewohnern unserer Heimat Vorfahren der Germanen oder kurz gesagt ebenfalls Germanen zu sehen. Vielleicht gilt das gleiche für die jüngere Steinzeit, jedoch reichen die bisherigen Funde zu einem sicheren Ergebnis noch nicht aus.

Während der frühgeschichtlichen „Völkerwanderung“ hat die Hauptmasse der Germanen unser Land verlassen. Im 6. Jahrhundert oder um 600 nach Chr. rückten die Wenden ein, wie wir aus der geschichtlichen Überlieferung schließen müssen. Sicher in die wendische Frühzeit zu datierende Funde besitzen wir noch nicht. Die späteren sind in ihrer Eigenart scharf von den germanischen zu unterscheiden. Aus der Wendenzeit stammt, wenn nicht die Gesamtheit, so die größte Zahl der Burgwälle (der größte bei Rostock ist der von Fresendorf).

Zu den letzten Worten der Erläuterung ist zu bemerken, daß Beltz auf Grund von neueren Untersuchungen³⁷⁾ die Errichtung von länglichen Höhenburgen den Germanen — und zwar in der jüngsten Bronze- bezw. ältesten Eisenzeit — zuschreibt.

Tafel VI (Germanische Eisenzeit).

1. Scherbe mit Strichbündel aus Dargun, Urnenfriedhof I.
— 2. Stücke eines Gefäßes mit eigenartiger Verzierung aus Bantsehow, Hinterpommern. — 3. Gefäßbruchstück mit Henkel aus Kostock (vor d. Steintor). — 4. Augensibel, — 5. Sibel m. zweilappiger Kollenkappe. — 6. Kräftig profilierte Sibel. — 7. Desgl. m. verkümmertem Kopf, alles aus Bramow. — 8. u. 9. Scherben mit westgermanischer Kädchenverzierung aus Rothendorf.
— 10. Schildbuckel. — 11. Scherbe. — 12. Bündel von Pfeilspitzen. — 13. Lanzenspitzenbruchstück, alles aus Dierkow.
1.—5., 8., 9., 11. Ton, 4.—8. Bronze, 10., 12., 13. Eisen.

Zu Nr. 30—41.

Gräber der Eisenzeit

Die Grabform ist bei Germanen und Wenden in der Regel das Flachgrab auf Urnenfriedhöfen bzw. Körpergräberfeldern. Die Gräber sind also über der Erdoberfläche nicht kenntlich und werden daher nur durch Zufall (bei Ausschachtung, Pflügen, Sandfahren usw.) angetroffen. Das Bild oben (zu Nr. 31) zeigt eine früheisenzeitliche (germanische) Urne mit Steinschutz.

Die Bestattungsart der Germanen ist in der frühen Eisenzeit (vor Chr. Geb.) ausschließlich, in nachchristlicher Zeit bis in die Völkerwanderung hinein bei uns vorwiegend die Brandbestattung. Die bisher vereinzelt (Bramow; vergl. Nr. 32) beobachtete Körperbestattung weist vielleicht auf die Einwanderung eines neuen Stammes hin (von Scandinavien her).

Die Bestattungsart der Wenden ist vorwiegend die Körperbestattung, seltener die (wahrscheinlich ältere) Brandbestattung.

In Beltz VAM. sind die Gräber der germanischen Eisenzeit auf S. 289, 297—300, 336—337, 344, 357, 360—362, 365—366, die Gräber der wendischen Zeit auf S. 375—376 behandelt.

30. Germanische Eisenzeit

Abschnitt vor Chr. Geb.

2 Urnenfriedhöfe in Dargun.

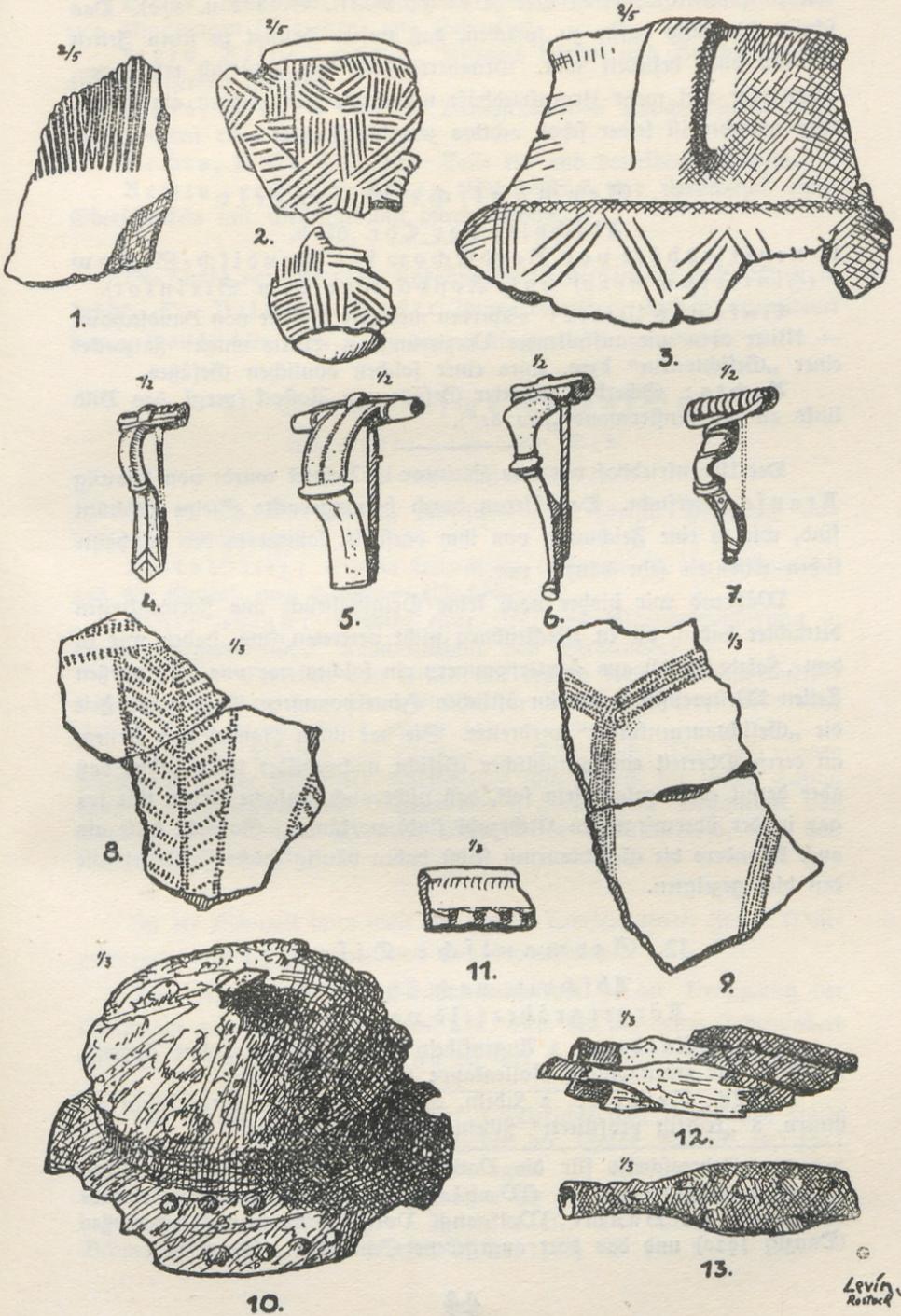
Links: Scherben von einer oder mehreren Urnen vom Urnenfriedhof II.

Rechts: Scherben von mehreren Urnen vom Urnenfriedhof I.

Es ist nicht gerade ganz selten, daß an einem Orte zwei Urnenfriedhöfe aus diesem Zeitabschnitt liegen; in Dargun sind es sogar (ebenso

37) Mecklenburg 13, 1923, S. 26 ff. und 19, 1924, S. 41 ff. — Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 3, 1927, S. 5.

Tafel VI



wie in Püttelkow) deren drei (Belz, *VAM.* S. 302 u. 310). Das scheint jedenfalls dafür zu sprechen, daß unsere Heimat in jenen Zeiten ziemlich dicht besiedelt war. Genaueres läßt sich natürlich erst sagen, wenn sehr viel mehr Urnenfriedhöfe untersucht sein werden als bisher. Gar mancher ist leider schon achtlos zerpflegt!

31. Germanische Eisenzeit

Abschnitt vor Chr. Geb.

Urnenfriedhöfe von Bandsehow bei Wendisch-Silkow (Hinterpommern) und Kostock (vor dem Steintor).

Links und Mitte: Scherben mehrerer Gefäße von Bandsehow. — Mitte oben mit auffallender Verzierung. — Mitte unten: Salzdeckel einer „Gesichtsurne“ bzw. eines einer solchen ähnlichen Gefäßes.

Rechts: Scherben mehrerer Gefäße von Kostock (vergl. das Bild links an der Fensterwand „Zu 31“).

Der Urnenfriedhof vor dem Steintor in Kostock wurde von Ludwig Krause untersucht. Daß Urnen durch herumgepackte Steine geschützt sind, wie es eine Zeichnung von ihm darstellt, kommt in der vorchristlichen Eisenzeit sehr häufig vor.

Während wir bisher noch keine Originalstücke aus Formtreifen betrachtet haben, die in Mecklenburg nicht vertreten sind, haben wir in dem „Salzdeckel“³⁸⁾ aus Hinterpommern ein solches vor uns. In großen Teilen Westpreußens und im östlichen Hinterpommern ist in jener Zeit die „Gesichtsurnenkultur“ verbreitet. Sie hat ihren Namen von Urnen, an deren Oberteil ein menschliches Gesicht nachgebildet ist — ohne daß aber damit etwa gesagt sein soll, daß nicht auch einfache Urnen (die sogar in der überwiegenden Mehrzahl sind) vorkämen. Sowohl diese als auch besonders die Gesichtsurnen selbst haben häufig solche Salzdeckel wie den hier gezeigten.

32. Germanische Eisenzeit

Abschnitt nach Chr. Geb.

Körpergräberfeld von Bramow.

Links, Reihe 1: 2 Augenfibeln (davon die eine „ohne Augen“, 2 Fibeln mit zweilappiger Kollentappe (alle von Bronze).

Links, Reihe 2: 2 Fibeln, die noch stark an Latenefibeln erinnern, 3 „kräftig profilierte“ Fibeln (alle von Bronze).

38) Jahreschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder 10, 1911, S. 98 (Wahle). — Über ostdeutsche Gesichtsurnen siehe La Baume, Wolfgang, Vorgeschichte von Westpreußen (Danzig 1920) und das dort angegebene Schrifttum (S. 48 ff.).

Links, Reihe 3: Verschiedene Bronzebruchstücke, darunter solche von Nippzangen (Pinzetten) und Schnallen.

Links, Reihe 4 und 5: Eisernes Messer und Bruchstücke von anderen eisernen Geräten.

Links, Reihe 6 und 7: Bruchstücke von Knochenkämmen und Bronzenieten von solchen.

Rechts, linke Hälfte: Teile ein und desselben Schädels.

Rechts, rechte Hälfte: Schädelstück und Bruchstück eines Oberschenkels mit Grünfärbung durch Bronze.

Die Funde von Bramow sind die interessantesten, die unser Museum besitzt. Da Beltz und Becker ihnen besondere Aufsätze gewidmet haben, braucht hier nicht näher darauf eingegangen zu werden³⁹⁾.

33. Germanische Eisenzeit

Abschnitt nach Chr. Geb.

Verschiedene Fundorte.

Links oben: Kräftig profilierte Sibel (vergl. Bramow) von Kostoeker Wulfshagen.

Links Mitte: Eiserne Lanzen Spitze (Hauptwaffe der Germanen!) aus der Gegend von Hannover (Nachbildung).

Links unten: Scherbe einer Urne mit Mäanderverzierung in typisch-westgermanischer Rädchentechnik von Stralendorf.

Mitte: Scherben von Urnen mit typisch westgermanischer Rädchenverzierung von dem Urnenfriedhof in Rothendorf (von oben nach unten: Grab 22, Grab 11, Grab 21).

Rechts: Waffen von Dierkow. — Schildbuckel (über dem runden Ausschnitt in der Mitte des Holzschildes zum Schutz der linken Hand), Lanzen Spitzenbruchstück und Bündel von 5 Pfeilspitzen, Bruchstücke von Schwert oder Messer. Daneben Gefäßscherbe aus Dierkow, aus derselben Zeit stammend.

In der Eisenzeit kann man auf Grund kennzeichnender Funde Westgermanen und Ostgermanen von einander trennen.

Als wesentlichstes Unterscheidungsmerkmal in der Verzierung der Tongefäße aus der Zeit etwa von Chr. Geb. bis ins dritte Jahrhundert nach Chr. hinein hat Kossinna die Art der Ausführung des damals

39) Beltz, K., und Becker, J., Berichte über vorzeitliche Funde bei Bramow; Beiträge zur Geschichte der Stadt Kostock 13, 1924 (1925) S. 25—28 u. 2. S. Abbildungen. In dem dort angegebenen Schrifttum findet man die Erklärungen für die in der Erläuterung gebrachten Sachausdrücke. — Becker, J., Die Ausgrabungen in Bramow, Mecklb. Monatshefte, März 1925, S. 132 f.

sehr beliebten Mäandermusters erkannt⁴⁰⁾. Bei den Ostgermanen sind es von durchlaufenden Linien begrenzte, oft mit Punkten gefüllte Bänder, welche den Mäander bilden. Bei den Westgermanen dagegen sind es Bänder, die durch einen mehrere Punktreihen nebeneinander eindrückenden Kollstempel (Stempelrädchen) ohne sie begrenzende Linien geschaffen werden. Wir unterscheiden also ostgermanischen „Linienmäander“ und westgermanischen „Rädchenmäander“.

Es sei jedoch noch besonders betont, daß das nur für die angegebene Zeit gilt. Vorher wird der Mäander auch auf westgermanischen Urnen in durchlaufenden Linien gebildet⁴¹⁾ oder, um mit Beltz zu sprechen: „Die ausgezogenen Linien werden auf unserem Gebiete durch die Rädchen-technik verdrängt, bleiben aber ein Kennzeichen „ostgermanischer“ Kultur.“⁴²⁾

Wir haben hier also links unten (Scherbe von Stralendorf) ein Beispiel für den westgermanischen „Rädchenmäander“ (für den ostgermanischen „Linienmäander“ auf dem Gefäß von Alt-Bartelsdorf bei Nr. 39). Die Scherben in der Mitte (Kothendorf) zeigen, daß die Westgermanen nicht nur für den Mäander, sondern auch für andere Muster die Rädchen-technik verwendeten.

Wir erfahren bei dieser Schaufläche weiter etwas über die eisernen Waffen der Germanen in den Jahrhunderten von dem Freiheitskampfe Armins bis zu ihrer Eroberung des Römerreiches. Die Hauptwaffe war die Lanze. Es erschien daher gerechtfertigt, weil die Sammlung sonst nur das eine Bruchstück von Dierkow besitzt, die Nachbildung eines nicht mecklenburgischen, aber gut erhaltenen Stückes auszulegen. Im übrigen sei auf das ausgezeichnete Werk von Martin Jahn: Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit (Mannus-Bibliothek Nr. 15 — Würzburg 1916) verwiesen.

40) Zeitschrift für Ethnologie 37, 1905, S. 392 ff. — Für die Geschichte dieses Musters sei verwiesen auf: Kunkel, Otto, Der Mäander in den vor- und frühgeschichtlichen Kulturen Europas. Marburg a. L., 1925, und die Ausführungen von Beltz in seiner Veröffentlichung des Urnenfriedhofes von Rörchow (etwa von Chr. Geb. bis weit ins zweite Jahrhundert hinein), eines der wichtigsten Urnenfriedhöfe aus dieser Zeit überhaupt (Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde 35, 1920/21, S. 30 ff.).

41) Kossinna, Gustaf, Die deutsche Vorgeschichte ... (vergl. S. Anm.), S. 170 ff., wo diese Fragen sehr ausführlich behandelt sind.

42) In der eben genannten Arbeit über Rörchow, S. 29, Anm. 55.

Die Waffen von Dierkow sind auf demselben Gelände gefunden worden, auf dem der germanische Urnenfriedhof aus der jüngeren Bronzezeit und das Körpergräberfeld aus der Wendenzeit liegen⁴³⁾. Da sie sicherlich einem Grabe entstammen, so müssen wir annehmen, daß auf diesem Platze auch noch in einem anderen Zeitabschnitt als den beiden genannten bestattet wurde. Und zwar ist das die Völkerwanderungszeit, aus der erst wenige Gräber in Mecklenburg untersucht sind (Beltz, *DMZ.* S. 365—366). Beltz schreibt zu diesem Funde, in dem er ebenso wie bei Bramow (Nr. 32) und Alt-Bartelsdorf (Nr. 39) „nordischen Einschlag“ sieht: „Die Warnowmündung wird bei der Südwanderung der Nordgermanen eine größere Bedeutung gehabt haben, als bisher angenommen ist.“⁴⁴⁾

Abgesehen davon, daß wir noch einige hierher gehörige heile Tongefäße betrachten werden (Nr. 38, 39), stehen wir am Ende der germanischen Eisenzeit. Wenn wir auf die großenteils prachtvollen Bronzegeräte des vorhergehenden Zeitabschnittes zurückblicken, so könnte uns die vorchristliche Eisenzeit sehr ärmlich erscheinen. Aber da ist zu bedenken, daß das Eisen in sehr viel stärkerem Maße als die Bronze der Verwitterung unterliegt und daß ein stark verrosteter, vielleicht schon zerbröckelnder Eisengegenstand einem nicht schon mit der Urgeschichtsforschung in Berührung gekommenen Finder (und wie wenige sind das, zumal da im Schulunterricht bisher nur in vereinzelt Fällen davon die Rede gewesen ist!) gar nicht besonders auffällt, sondern achtlos beiseite geworfen wird und dann bald ganz zerfällt. Anders ist es daher auch mit denjenigen Bronzesachen, die aus der Eisenzeit stammen. Solche sind in größerer Menge erst aus den nachchristlichen Jahrhunderten, und zwar vorwiegend als Schmucksachen bekannt.

Man kann das so erklären (zu einem sicheren Urteil reichen die bisherigen Funde bei weitem nicht aus), daß das Eisen, solange es seiner Seltenheit wegen kostbarer als die Bronze war — und ganz besonders im Anfang, als es außerdem noch „den Reiz der Neuheit“ hatte —, zu Schmucksachen bevorzugt wurde, später aber, als es mehr und mehr „Gebrauchsware“ geworden war, im allgemeinen nur noch zu Waffen, Werkzeugen und alltäglichen Geräten Verwendung fand und bei der Herstellung von Schnallen, Fibeln, Fierbeschlägen usw. der Bronze wie-

43) Becker, Unsere Grabungen in Dierkow (vergl. S. 48, Anm. 44a), S. 83.

44) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 3, 1927, S. 6.

Tafel VII (Wendische Eisenzeit).

1. Langkamm. — 2. u. 3. Gefäßbruchstücke. — 4. Messer. — 5. Tierstück. — 6., 7., 8., 9., 10., 11. Scherben. — 12. Größeres Gefäßbruchstück. — 13. Nadel mit Oehr. — 14. Perlen. — 15. Größeres Gefäßbruchstück. — 16. Messerbruchstück. — 17. Scheidenbruchstück. — 18. Nägel.

Sundort: 1.—4. Alt-Bartelsdorf; 5.—14. Dierkower Burgberg; 15.—18. Dierkower Gräberfeld.

1., 13. Knochen; 2., 3., 6.—12., 15. Ton; 4., 16., 18. Eisen (u. Holz); 5. Hirschgeweih; 17. Bronze und Leder.

der den Platz räumen mußte. In Wettbewerb mit der Bronze tritt nun aber (anscheinend seit dem Ende des ersten Jahrhunderts nach Chr.) das Silber, das bisher noch keine Rolle in den Funden unserer Heimat gespielt hatte. Auch Goldsachen, die aus der Bronzezeit ja bekannt, aber aus der vorchristlichen Eisenzeit noch nicht gefunden sind, kommen nun wieder vor, wenn auch recht selten.

34. Wendische Eisenzeit

Bemerkenswerte Fundstücke, die nicht aus den in Nr. 35—37 ausgelegten Plätzen stammen.

Links oben: 2 Langkämme von Knochen aus Kostock (Mollkenstraße) und Burg Werle.

Links Mitte: Breitkamm aus Knochen, mit Verzierung durch von Kreisen umgebene Punkte. Sundort unbekannt.

Links unten: Knochenpfriem aus Burg Werle.

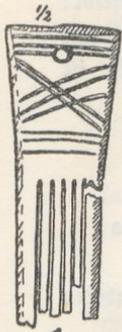
Mitte: Doppelangel (wendisch?) aus Gehlsdorf. — Darunter große, durchbohrte rote Glasperle aus Hohen-Sprenz (wendisch?).

Die Schaufläche konnte nicht gefüllt werden, da bisher zu wenig dafür in Betracht kommende Funde in unserm Museum sind.

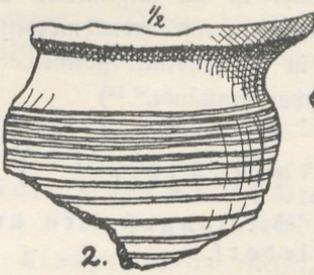
Was wir unter den Beständen unseres Museums als kennzeichnend für diese Zeit ganz besonders vermischen, sind „Schläfenringe“^{44a)}, „das häufigste und charakteristischste wendische Schmuckstück“ (Belz, VAM. S. 369) und sog. „Hack Silberfunde“. Belz, auf dessen zusammenfassende Bearbeitung dieser Fundgrube verwiesen sei, sagt von ihnen:

44a) In Dierkow (vergl. Nr. 37) jedoch „zeigte ein Schädel an der betreffenden Stelle deutliche grüne Bronzespuren, was darauf deutet, daß hier wohl ein Ring gelegen hatte, der aber völlig vergangen war“ (Becker, Unsere Grabungen usw., S. 31).

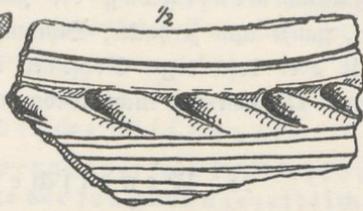
Tafel VII



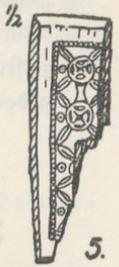
1.



2.



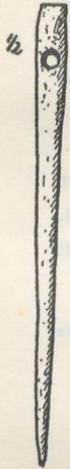
3.



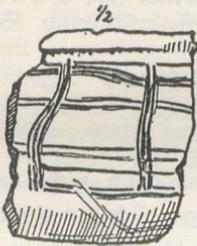
5.



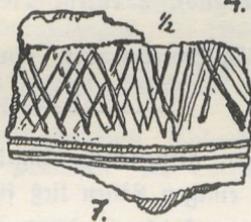
4.



13.



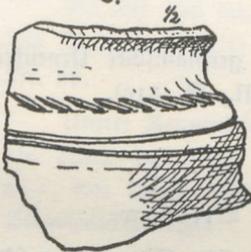
6.



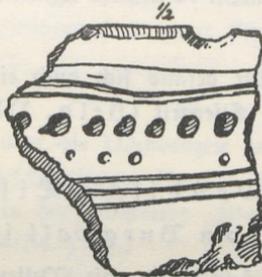
7.



8.



9.



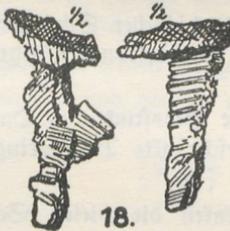
10.



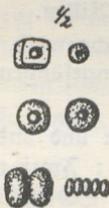
11.



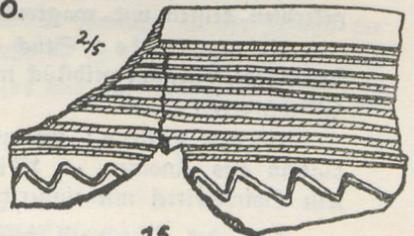
16.



18.



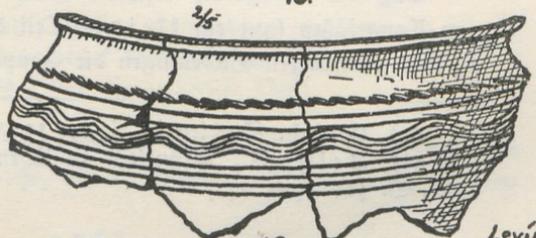
14.



15.



17.



12.

„Die Zusammensetzung der Funde ist im allgemeinen dieselbe: Münzen, ganze und zerhackte, Schmucksachen, nur ausnahmsweise nicht zerstückelt oder beschädigt, Rohsilber in verschiedenen Formen. Es ist geborgenes Wertmetall, nicht Gebrauchsgegenstände.“⁴⁵⁾

35. Wendische Eisenzeit

Funde aus Gräbern und Siedlungsstellen aus
Alt-Bartelsdorf.

Links: Eiserne Messer und Bruchstücke von solchen und anderen Eisengeräten.

Mitte: Langkamm aus Knochen, 2 Spinnwirtel (als Schwungrad für die Spindel dienend), 2 eiserne Nägel (wahrscheinlich Sargnägeln).

Rechts: Tongefäß-Scherben mit schräg gekerbten Leisten und wagerechten Killen.

Die in den Gräbern gefundenen Nägel brauchen nicht immer Sargnägeln zu sein. In einigen Fällen ließ sich sogar sicher nachweisen, daß es nicht solche waren. Vielmehr dienten hier die Nägel dazu, den Toten zu „bannen“⁴⁶⁾.

An derselben Stelle befand sich auch ein germanischer Urnenfriedhof der vorchristlichen Eisenzeit (Belz, VAM., S. 310).

36. Wendische Eisenzeit

Funde vom Burgwall in Dierkow.

Oben: Tongefäß-Scherben mit Wellenmuster, Gittermuster, schräg gekerbten Leisten und wagerechten Killen.

Unten links: Stück Hirschgeweih mit hübscher Schnitzerei. — Darunter: Hirschgeweihstück mit angefangener Bearbeitung, Spitzen aus Hirschgeweih.

Unten rechts: Glasperlen und andere Glasstücke. — Darunter Nadeln aus Knochen. — Mitte: Zwei verschränkte Bronzeringe. — Ein Spinnwirtel mit eingeritztem Schiffsbild (?).

Daß der Burgwall besiedelt war, verraten die vielen Scherben von Tongefäßen (nur ein kleiner Teil der gefundenen ist ausgestellt), die auch in anderen Siedelungen die Hauptmasse der Funde bilden, wäh-

45) Baltische Studien N. F. 29, 1927, S. 169.

46) Belz, K., Bannriten in Wendengräbern; Mecklenburg 21, 1926, S. 106—108.

rend ganze Gefäße dort nur selten vorkommen (im Gegensatz zu den Gräbern). — Wegen der Ziermuster auf den Tongefäßen vergl. Beltz, *VAM.* S. 372—374 (mit Abbildungen).

37. Wendische Eisenzeit

Sunde vom Körpergräberfeld in Dierkow
(an derselben Stelle wie der jungbronzezeitliche Urnen-
friedhof Nr. 24—28).

Links: Eiserne Messer, deren Holzreste, Lederreste mit Bronzebeschlag und Geweberesten; Messerschärfer; darunter Weßsteine. (Die mit schwarzer Schnur umspannten Stücke gehören zu ein und demselben Messer.)

Mitte: Knochen mit Grünfärbung durch Bronze, Singerknochen mit darauffitzenden Bronzeringen, 2 Münzen, sog. „Niederelbische Agrippinen“ (Zeit: etwa 1100—1180), 3 Kalksteinperlen, Bruchstück einer Gürtelschließe aus Bronze, Bruchstück eines mit Punkten verzierten Spinnwirtels aus Kalkstein.

Rechts: Tongefäß-Scherben, Holzreste und eiserne Nägel (von den Särgen oder zum „Bannen“ der Toten).

Wegen der Nägel vergl. hinter Nr. 35.

Schädel aus den Gräbern sind unter Nr. 40, Tongefäße von diesem Fundplatz unter Nr. 41 ausgestellt. Schrifttum: Siehe hinter Nr. 28.

Unsere Kenntnisse über die Wendenzeit aus den Bodensunden werden durch solche aus geschichtlichen Quellen ergänzt. (Dazu: Wagner, Die Wendenzeit, in der Buchreihe „Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen“. Berlin 1899.)

Wir wenden uns jetzt zu dem kleinen Schrank an der Wand der Eingangstür, um die Gefäße und Schädel zu betrachten, die in dem Schaupult keinen Platz finden konnten (38 und 39 germanisch, 40 und 41 wendisch und zeitlich unbestimmt).

38. Germanische Eisenzeit

Urnen der frühen Eisenzeit.

Herkunft: 1) Wahrscheinlich Mecklenburg (Sundort unbekannt). — 2) Unbekannt. — 3) Bartelsdorf (Geschenk des Herrn E. Gätke). — 4) Wiethagen (Geschenk des Herrn Revierförster Vogt).

Daß unser Museum erst so wenige Urnen besitzt, beruht zweifellos größtenteils darauf, daß solche, die — entweder schon vor der Auffin-

dung oder beim Versuch sie zu bergen⁴⁷⁾ — zerbrochen sind, meist nicht aufgehoben werden, weil der Finder meint, die Scherben hätten ja nun doch keinen „Wert“ mehr. Demgegenüber sei dreierlei betont: Erstens: Fast jede auch in kleine Teile zertrümmerte Urne — es sei denn, daß der Ton ganz mürbe ist und zerbröckelt, was aber verhältnismäßig selten vorkommt — läßt sich sehr gut wieder zusammensetzen, wenn nur alle Scherben vorhanden sind. Zweitens: Läßt sich auch (weil Stücke fehlen) nicht das ganze Gefäß, aber mindestens noch ein Streifen der Wandung vom Rand bis zum Boden zusammensetzen, so ist damit die Form des Gefäßes gegeben und das Fehlende kann mit Gips ergänzt werden. Drittens: Selbst Scherben allein, besonders verzierte (man erinnere sich z. B. an die mit „Rädchenmäander“) und Randstücke können⁴⁸⁾ von großer Wichtigkeit sein.

Daß außerdem immer noch viele heil gefundene Gefäße aus Muthwillen, Aberglauben oder Hoffnung auf darin befindliches Gold zer schlagen werden, ist eine traurige Tatsache, gegen die ein — trotzdem natürlich notwendiges — Denkmalschutzgesetz nur ein unzureichendes Mittel ist. Sehr viel wirksamer ist die (besonders auch im Schulunterricht⁴⁹⁾ notwendige) Aufklärung, daß die Bodensfunde wichtige und für die vorchristlichen Zeiten die einzigen Urkunden vom Wesen und Wirken früherer Bewohner unserer Heimat sind.

39. Germanische Eisenzeit

Tongefäße aus den letzten Jahrhunderten vor bzw. dem ersten Jahrhundert nach Chr. Geb.

Herkunft: 1) Hinterpommern. — 2) Neu-Wendorf. — 3. Alt-Bartelsdorf (mit ostgermanischem „Linienmäander“).

47) Um das Zerbrechen nach Möglichkeit zu vermeiden, ist das Gefäß nach sorgfältigem Freilegen einige Stunden an Ort und Stelle — also auch ohne es herauszuheben! — stehen zu lassen, da es durch Trocknen an der Luft erhärtet. Vergl. Gummel, Hans, Lehrerschaft, Ausgrabungsgesetz und Denkmalschutz. Greifswald 1926 (Preis 0,35 RM.), wo auch sonstige Winke für sachgemäßes Verhalten gegenüber Bodensfunden gegeben sind.

48) Da der Finder das meist nicht selbst zu entscheiden vermag, ist hier so oft die Bitte ausgesprochen worden, auch die unscheinbarsten Stücke zu sammeln — wobei aber auch, um das nochmals zu wiederholen, die Fundumstände genau zu beobachten und mitzuteilen sind.

49) Kein Lehrer sollte es versäumen, von folgender Schrift Kenntnis zu nehmen: Geschwendt, Fr., Die Urgeschichte in der Schule (Verlag Priebsatsch, Breslau, Ring 58; Preis 1,50 RM.) — und nach dem dort für Schlesien gegebenen Beispiel in seiner Heimat zu verfahren!

Die beiden ersten Gefäße (aus vorchristlicher Zeit) dürften als Urnen benutzt gewesen sein.

Das Gefäß von Alt-Bartelsdorf wurde schon 1905 von Kossinna, der es dem 1. Jahrhundert nach Chr. zuweist, als Zeugnis für „ostgermanische Zuwanderung von der See her“ erklärt⁵⁰⁾. Beltz sieht eine starke Stütze für die Richtigkeit dieser Vermutung nicht nur in der Form des Gefäßes — die ihn veranlaßt bezüglich seiner Herkunft noch genauer als Kossinna von dänischen Einflüssen zu sprechen — sondern auch darin, daß es sich bei dem Fund um ein Körpergrab handelt⁵¹⁾ (wonach das Gefäß also nicht als „Urne“ benutzt wurde). Diesen Fund hat Beltz offenbar im Sinn, wenn er von dem „nordischen Einschlag“ in Alt-Bartelsdorf, Bramow und Dierkow spricht (vergl. die Ausführungen hinter Nr. 33).

40. Menschliche Schädel

Herkunft: 1) und 2) Wendisches Körpergräberfeld von Dierkow (vergl. Nr. 37). — 3) Kostock, Petribliche.

Daß die Reste der Menschen selbst, die uns über ihre körperliche Beschaffenheit Aufschluß geben können, von besonderer Bedeutung sind, und die Ergebnisse der sie untersuchenden Nachbarwissenschaft der Anthropologie (Menschenkunde) auch für die Urgeschichtsforschung wichtig sind, bedarf wohl keiner näheren Auseinandersetzung⁵²⁾.

41. Wendische Eisenzeit Tongefäße.

Herkunft: 1) Gehlsdorf. — 2)–4) Dierkow (Körpergräberfeld). — 5) Thellow (Geschenk der Geschwister von Raven). — 6) Schwaan.

50) Zeitschrift für Ethnologie 37, 1905, S. 395—396.

51) Jahrb. d. Ver. f. mecklenb. Gesch. u. Alt. 35, 1920/21 (Körchow), S. 35, Anm. 31 unten. Wenn hier das Gefäß als „Urne“ bezeichnet wird, so geschieht das offenbar versehentlich, da Beltz, VAM. S. 31, schreibt: „Man gebrauchte damals [um die Mitte des vorigen Jahrhunderts] das Wort „Urne“ für jedes Tongefäß, während man sich heute gewöhnt hat, es auf die Behälter des Leichenbrandes zu beschränken“. Ähnlich in seiner „Vorgeschichte von Mecklenburg“, S. 26, Anmerkung: „Wir beschränken hier wie sonst den oft gehörten Ausdruck „Urne“ auf Grabgefäße, die zum Bergen der Leichenbrandreste dienen.“

52) Über die anthropologischen Untersuchungen von Schaafhausen, Schliz und dem Teterower Arzt Dr. Asmus, siehe Beltz, VAM. S. 101, 108, 376 und Nachträge zu S. 202, 216, 217 auf S. 337.

Solche Gefäße mit Knopfdeckel wie das von Thelkow sind (wenn auch nicht gerade häufig vorkommend) für diese Zeit sehr kennzeichnend.

Das von den drei Dierkower Gefäßen am weitesten rechts (also von allen sechs Gefäßen an vierter Stelle) stehende Gefäß ist als Urne benutzt worden, oder mit anderen Worten: es barg gebrannte Knochen. Es wurde schon (zu Nr. 30—41 „Gräber der Eisenzeit“) darauf hingewiesen, daß auch bei den Wenden Brandbestattung vorkommt, wenn auch seltener als Körperbestattung (und wahrscheinlich als Festhalten an einer früheren, aber im allgemeinen aufgegebenen Sitte). Beltz (VAM. S. 375) schreibt: „Vereinzelte Urnen mit Leichenbrandresten finden sich auf fast allen Grabfeldern und sind sicher gleichzeitig mit den Skeletten ...“ Es ist also das Vorkommen einer Urne auf dem Dierkower Friedhof, den wir natürlich trotzdem (wegen der überwiegenden Zahl brandloser Bestattungen) als Körpergräberfeld bezeichnen, etwas ganz gewöhnliches.

Allgemeines

Wir wenden uns von dem eben betrachteten Schauschrank nach links (auf den noch freien Platz rechts wird die „Fundkarte von Koston und Umgebung“ kommen⁵³), welche Herr Dr. Becker entwerfen will und lesen dort:

42. Allgemeines über die wirtschaftlichen Verhältnisse in vorgeschichtlicher Zeit

(Zugleich Erläuterung zu Nr. 43—45.)

Aus dem Paläolithikum sind noch keine sicheren Zeugnisse für Viehzucht, Getreidebau und Herstellung gebrannter Tongefäße bekannt. Wir haben es offenbar mit Jägern und Sammlern zu tun, die kein sesshaftes Leben führten. Für gewisse Sesshaftigkeit im Frühneolithikum sprechen gebrannte Tongefäße und das Vorhandensein des Hundes als ersten Haustieres. Wir haben aus dieser Zeit Belege für eifrig betriebenen Fischfang. Im Vollneolithikum sehen wir die Bewohner unseres Landes bereits als sesshafte, in festen Häusern wohnende Bauern, deren Kultur, abgesehen von der Kenntnis der Metalle, vielleicht nicht sehr verschieden von der der mittelalterlichen Bauern war. Unsicher ist noch, ob das

53) Darunter wird dann hoffentlich auch bald das Modell eines mecklenburgischen Burgwalls und oben auf dem Schrank der in: Birke, Die Tracht der Germanen (vergl. Nr. 20) auf Tafel 55 B oben links abgebildete germanische Krieger aus der Zeit um Chr. Geb. stehen. (Es fehlt nur noch der Gönner, der das stiftet!).

Pferd damals bereits gezähmt wurde oder ob das erst in der Bronzezeit geschah. Die übrigen wichtigen Haustiere (Schwein, Schaf, Ziege, Rind) sind außer dem bereits früher gehaltenen Hunde (vergl. oben) im Vollneolithikum vorhanden. Schon in dieser Zeit wurden Gerste, Weizen und Hirse gebaut. Dazu kam in der Bronzezeit der Hafer und wahrscheinlich erst in der Eisenzeit der Roggen. Die genannten Tiere sind durch ihre Knochen bezeugt, der Getreidebau durch verkohlte Körner (Nr. 43 links), durch Abdrücke von solchen in Tongefäßscherben (Nr. 43 rechts) und durch die großen trogartigen Mahlsteine (Nr. 44 auf dem Fußboden), in denen das Korn durch Reibsteine (Nr. 43 Mitte) zerquetscht wurde.

Neben Ackerbau und Viehzucht hat die Jagd auch weiter eine wichtige Rolle im Lebensunterhalt gespielt. Zu den Jagdtieren gehörte bis ins Mittelalter hinein der Urstier oder Auerochse (Schädel Nr. 45).

Daß wirtschaftlicher Zusammenschluß und gesellschaftliche Gliederung schon in neolithischer Zeit bestanden, ergibt sich aus den „Hünengräbern“, deren Errichtung natürlich nur die Zusammenarbeit vieler Hände unter einem leitenden Willen möglich war.

Das handgreiflichste Zeugnis für das festhafte Leben im Vollneolithikum sind die „Pfahlbauten“. Besonders bekannt geworden unter ihnen sind erstens wegen ihrer ungewöhnlich guten Erhaltung und zweitens wegen der in ihnen vorgenommenen großzügigen Ausgrabungen des Urgeschichtlichen Forschungsinstituts in Tübingen die „Steinzeitdörfer“ im Federseemoor unweit von Schuffenried in Württemberg⁵⁴). Aber auch in Mecklenburg gibt es steinzeitliche Pfahlbauten, von denen der im Lattmoor von Wismar der bedeutendste ist, leider aber dadurch, daß angeblich in ihm gemachte Funde sich als Fälschungen erwiesen, die ganze Pfahlbauforschung in Mißachtung brachte. Diese war freilich ungerechtfertigt, da die Fälschungen einen immerhin nur kleinen Teil der Funde ausmachen. Es sind hier 5 Pfahlbauhäuser beobachtet worden (Beltz, *VAM.* S. 122—125). Auf festem (nicht moorigen) Boden gibt es zwei Hauptzeugen für urgeschichtliche Häuser, „Wandbewurf“ und „Pfostenlöcher“. Wenn auf einem Siedlungsplatze in größerem Umfange der dunkle Mutterboden (Humus) abgedeckt wird, so hebt sich von dem helleren „gewachsenen“ Boden die dunklere Erdausfüllung der Gruben, die zum Hineinsetzen von Pfosten ausgehoben waren, und der Löcher, die nach Vermoderung der eingerammten Pfosten entstanden, in Form von Kreis- (oder kreisähnlichen) Flächen ab. Aus ihrer Stellung zueinander ergibt sich der Grundriß der Wohnungen. Die Herd-

⁵⁴) Reinert, Hans, Das Federseemoor als Siedlungsland des Vorzeitmenschen. Schuffenried 1925.

stellen sind aus durchschnittlich kinskopfgroßen Steinen gefügt, die vom Feuer geschwärzt sind. Ging einmal ein solches Haus in Flammen auf, so wurde der Lehm, mit welchem die von den Pfosten gestützte, aus Reissig gewundene (daher der Name!) Wand beworfen war, hartgebrannt. Er blieb dadurch, wenn auch in Stücke zerbrochen, erhalten und bewahrt uns den Abdruck der verschlungenen Zweige, die er einst bedeckte. So werden Lehmbrocken zu Zeugen für die Wohnweise längst entschwundener Geschlechter! Das glänzendste Beispiel für eine aus den Pfostenlöchern erschlossene Siedlung haben wir in dem bronzezeitlichen Dorfe Buch bei Berlin⁵⁵⁾.

Was die Tierknochen uns berichten können, findet man in einer neuen zusammenfassenden Arbeit von Hilzheimer⁵⁶⁾.

Für die hier besprochenen Fragen sei auch auf die wohlfeilen kleinen Hefte „Kulturgeschichtliche Wegweiser durch das Römisch-Germanische Central-Museum“ (in Kommission bei L. Wilckens in Mainz), die besonders auch bei der Vorbereitung für den Schulunterricht als Hilfsmittel dienen können, hingewiesen.

43 und 44. Zeugnisse für Getreidebau in vorgeschichtlicher Zeit

Links: Leinsamen aus Gehlsdorf, Getreidekörner aus Alt-Zachun.

Mitte: Reibstein aus Rickdahl und von unbekanntem Fundort.

Rechts oben: Scherbe aus Kostock (Urnenfriedhof vor dem Steintor), — unten: Scherbe aus Roggow, beide mit Getreidekorn-Abdrücken.

Die Herkunft der beiden Mahlsteine (Nr. 44) ist unbekannt.

45. Urstierschädel Kostock, Petribleiche.⁵⁷⁾

Wir erfuhren also zuletzt noch einmal mit besonderer Deutlichkeit, wie tatsächlich ganz unscheinbare (wertlose) Dinge uns tiefe Einblicke in das Leben unserer Vorfahren zu gewähren vermögen. Tierknochen, verkohlte Getreidekörner, Pfostenlöcher und Wandbewurf können es aller-

55) Kieckbusch, Albert, Die Ausgrabung des bronzezeitlichen Dorfes Buch bei Berlin (Bücherreihe „Deutsche Urzeit“ Band 1). Berlin 1928.

56) Hilzheimer, Max, Unser Wissen von der Entwicklung der Haustierwelt Mitteleuropas; Berichte der römisch-germanischen Kommission 16, 1925/26 (1927), S. 47—85.

57) Es wurden auf der Petribleiche zwei Urstierschädel ausgebaggert; der andere befindet sich im Geologischen Institut in Kostock.

dings nur dann, wenn zwei Bedingungen erfüllt sind. Erstens müssen sie mit Dingen zusammen gefunden werden, deren Alter festzustellen ist; und zweitens müssen die Fundverhältnisse erkennen lassen, daß weder die Tierknochen usw. noch die datierenden Funde, z. B. Scherben, in einer späteren als der durch die Scherben oder anderes bezeugten Zeit an die Auffundungsstelle gelangt sein können. Das vermag natürlich nur ein geschultes Auge zu entscheiden. Aber auch jeder andere Fund kann um so eher wichtige Aufschlüsse ergeben, je besser er untersucht wird.

Darum schließen wir mit der nochmaligen Bitte, beim Auftreten von Bodenfunden einen Sachverständigen zu benachrichtigen und selbstverständlich bis zu dessen Eintreffen die Fundstelle, wenn irgendmöglich, unberührt zu lassen.

Wenn das regelmäßig geschieht, dann werden sich unsere Kenntnisse um die Urgeschichte der Heimat noch erheblich klarer gestalten und wir können immer besser vor dem Worte Goethes bestehen, das Kossinna dem Abschnitt „Bronzezeit“ seines Buches „Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft“ zum Geleit gab:

„Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleib im Dunkeln, unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben.“

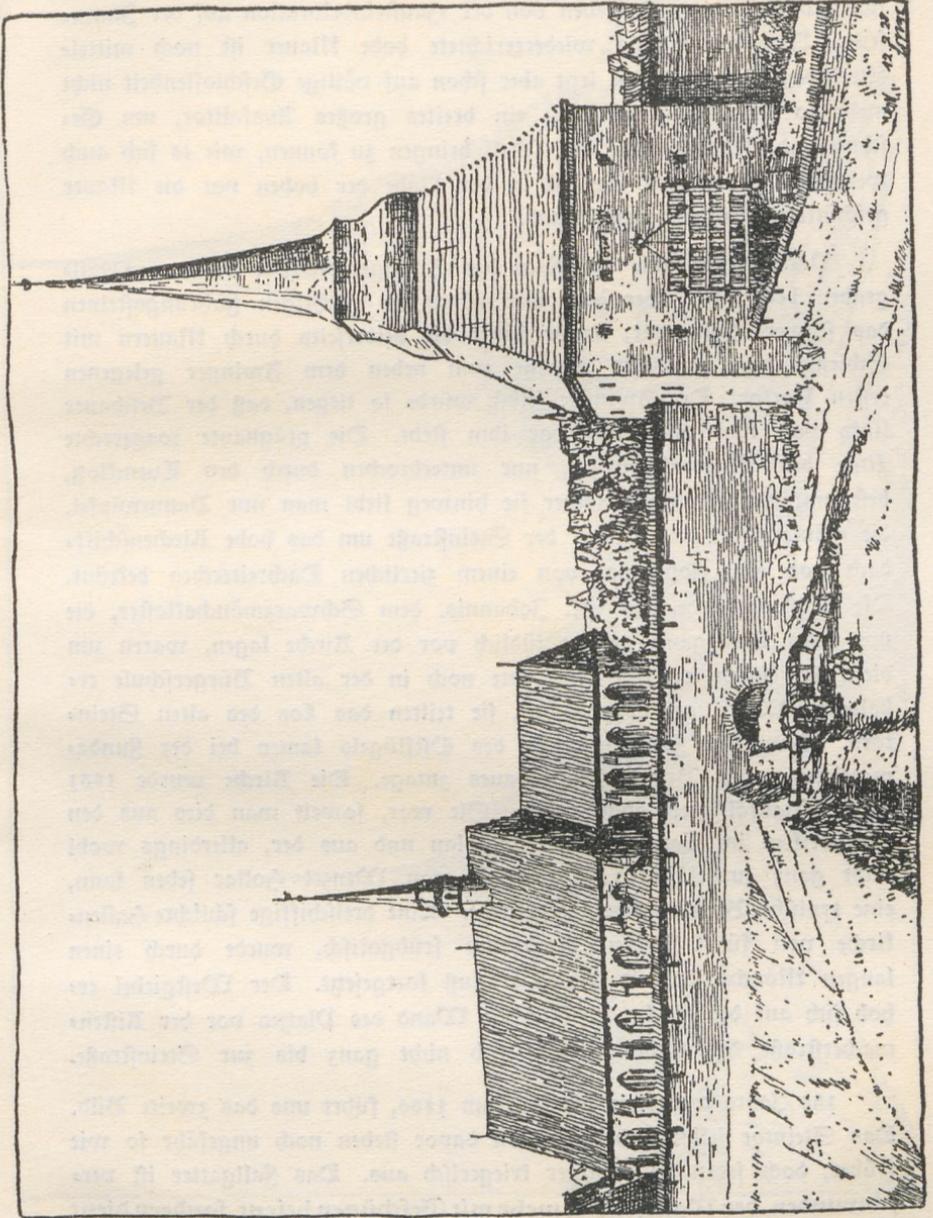
II. Die Umgebung des Steintors im Wandel der Zeiten und der Neubau der Ritterschaftlichen Brandkasse

Von Oberbaurat Lorenz-Schwerin.

Wie in Lübeck das Holstentor, so betont in Rostock das Steintor für: den vom Bahnhof durch die neuzeitliche Vorstadt nahenden Fremden besonders augenfällig den Eingang zur eigentlichen alten Stadt. Dieser Eindruck ist auch heute noch unverändert und nicht geschmälert, trotzdem seit kurzem der Neubau der Ritterschaftlichen Brandkasse sich dem Steintor zur Seite stellt und einen neuen Zug in das Städtebild fügt. Wie hat sich dieses Bild im Laufe der Jahrhunderte gewandelt? Ein Rückblick in zeichnerischen Rekonstruktionsversuchen mag dies erläutern.

Das Steintor ist nächst dem Kröpelintor immer das wichtigste Landtor Rostocks gewesen, vermittelte es doch den ganzen Verkehr von Süden her, nachdem die übrigen beiden südlichen Landtore, das Kuh- und das Schwaansche Tor, nach Errichtung der ersten Erdumwallung am Ende des Mittelalters eingegangen waren. Was lag näher, als es durch besonders prunkvollen Aufbau auszuzeichnen und in ihm dem von draußen nahenden Fremden ein Symbol des Reichtums und der Macht der Stadt vor Augen zu führen? Der mittelalterliche Zustand des Tors, wie beim Kröpelintor, ist nicht mehr auf unsere Zeit gekommen, sondern der Neubau von 1574. Denn das alte Steintor, das nach der Überlieferung — die Darstellung der ragenden Spitze auf der Stadtansicht im Germanischen Museum bestätigt diese —, dem Kröpelintor ähnlich gewesen sein muß, wurde im Jahre 1566 durch den Herzog Johann Albrecht zerstört, um die Verteidigungskraft der den Herzögen unbotmäßigen Stadt zu brechen. Das nähere über diese Zerstörung und den Wiederaufbau siehe bei Koppmann in „Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock“, 2. Band Heft I Seite 69.

Das erste Bild soll den Zustand einige Jahre nach dem Wiederaufbau darstellen, etwa um 1650, als schon die starke Wallbefestigung vom Ende des 16. Jahrhunderts mit den Verstärkungen des holländischen Ingenieurs Falkenburg sich vor dem Tor erhob. Zweifellos ist aber das Steintor in seinem ganzen Aufbau schon darauf berechnet, daß es Feuergeschütze aufnehmen und gegen Belagerungsgeschosse durch starke Erdwälle gedeckt werden sollte. Es geht keineswegs mehr auf mittel-

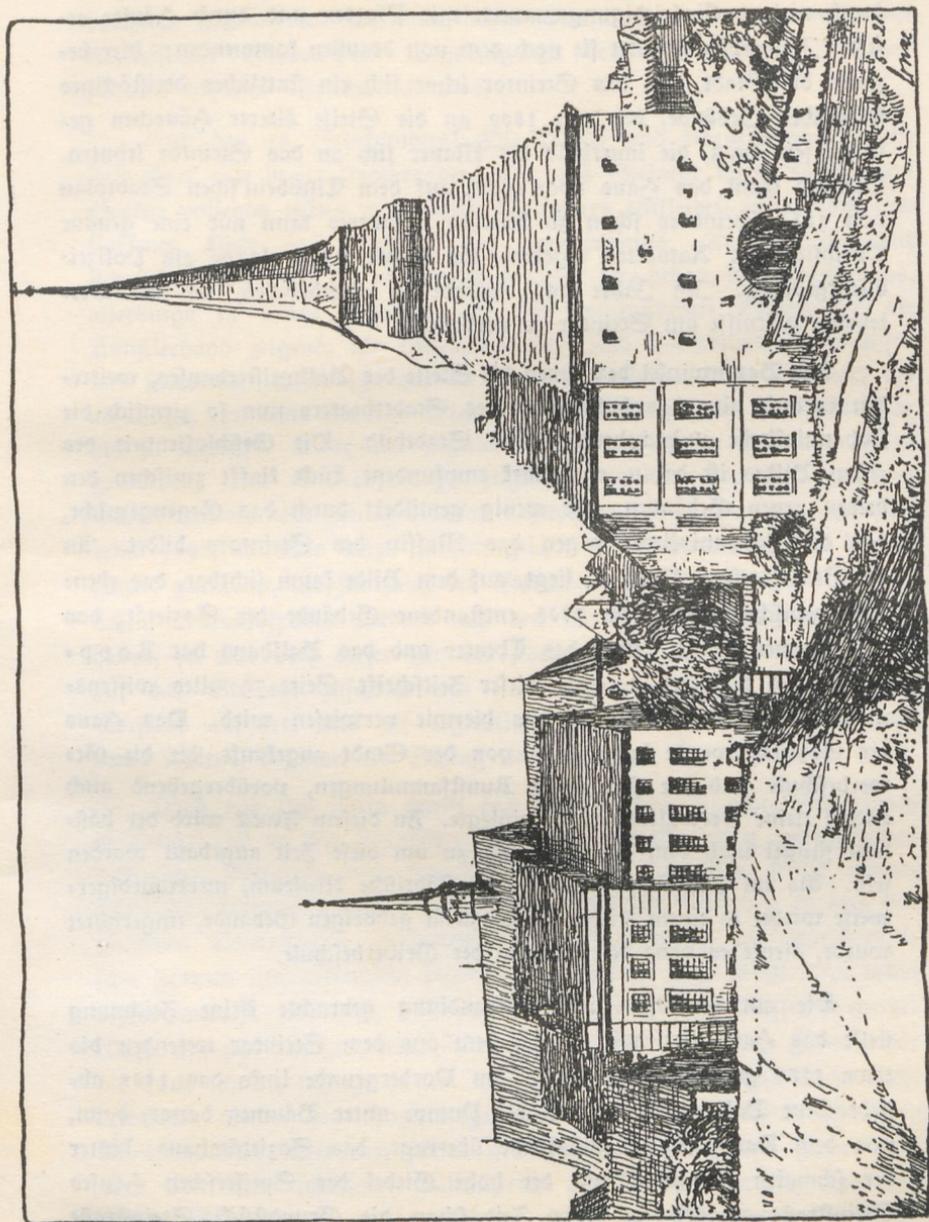


Um 1650

alterliche Grundlage zurück in seinem breitgelagerten wuchtigen Aufbau, der dreischiffigen tonnengewölbten Durchfahrt und breiten Geschützschießscharten, ganz abgesehen von der Haussteindekoration auf der Innenseite. Nur die damals wiedererrichtete hohe Mauer ist noch mittelalterlichen Charakters, sie legt aber schon auf völlige Geschlossenheit nicht mehr so sehr Wert und hat ein breites großes Ausfalltor, um Geschütz und Munition auf den Wall bringen zu können, wie es sich auch weiterhin an anderen Stellen in der Nähe der hohen vor die Mauer geschütteten Erdbastionen befand.

Vorne sehen wir die Face des Zwingerrondells, die den Wallgraben beherrscht, über dem Tor hängt in mächtigen Führungssteinen das schwere Fallgatter, davor führt die beiderseits durch Mauern mit Schießscharten geschützte Straße zum neben dem Zwinger gelegenen ersten Vortor. Der Zwinger selbst würde so liegen, daß der Beschauer links von ihm und dicht vor ihm steht. Die prägnante wagerechte Linie des Mauerabschlusses, nur unterbrochen durch den Turmstolz, bestimmt das Stadtbild. Über sie hinweg sieht man nur Baumwipfel, die Häusergiebel und Dächer der Steinstraße um das hohe Kirchenschiffdach von St. Johannis, von einem zierlichen Dachreiterchen bekrönt. Die Klostergebäude von St. Johannis, dem Schwarzmonchskloster, die um ihren Kreuzgang gereiht südlich vor der Kirche lagen, waren um diese Zeit schon bis auf den heute noch in der alten Bürgerschule erhaltenen Westflügel abgebrochen, sie teilten das Los des alten Steintors. Gewaltige Fundamentreste des Ostflügels kamen bei der Fundamentierung des Brandkassenneubaues zutage. Die Kirche wurde 1831 wegen Baufälligkeit abgebrochen. Sie war, soweit man dies aus den Grundrissen im Tarnowschen Stadtplan und aus der, allerdings wohl nicht ganz zuverlässigen Wiedergabe von Wenzel Hollar sehen kann, eine typische Bettelmonchs predigt kirche. Eine dreischiffige schlichte Hallenkirche von fünf Jochen, vermutlich frühgotisch, wurde durch einen langen Monchschor mit Achteckabschluß fortgesetzt. Der Westgiebel erhob sich auf der Flucht der östlichen Wand des Platzes vor der Ristenmacherstraße, der Thor erstreckte sich nicht ganz bis zur Steinstraße.

150 Jahre weiter, in die Zeit um 1800, führt uns das zweite Bild. Das Steintor selbst und der Wall davor stehen noch ungefähr so wie früher, doch sehen sie weniger kriegerisch aus. Das Fallgatter ist verschwunden, der Wall ist nicht mehr mit Geschützen besetzt, sondern dient als Spazierweg. Vor allem die Stadtmauer aber ist nicht mehr der starke wehrhafte Abschluß der Stadt nach außen gegen den Feind,



Um 1820

sondern sie hat nur noch einen, wenn man so sagen darf, repräsentativen Zweck, wird sie doch unbedenklich auf größeren Strecken beseitigt und durch niedere Einfriedigungsmauern mit Pforten und durch Häuser ersetzt. Immerhin bedeutet sie noch dem von draußen kommenden: hier beginnt die Stadt. An das Steintor lehnt sich ein stattliches dreistöckiges städtisches Gebäude, das um 1800 an die Stelle älterer Häuschen getreten sein muß, die innerhalb der Mauer sich an das Steintor lehnten. Tarnow kennt das Haus noch nicht, auf dem Tischbein'schen Stadtplan von 1814 scheint es schon zu bestehen. Näheres kann nur eine genaue Durchsicht der Katsakten ergeben. Es diente zuletzt lange als Polizeidienstgebäude. Im Jahre 1902 wurde es abgebrochen, um die Verkehrsverhältnisse am Steintor zu verbessern.

Die Baumwipfel bezeichnen die Stelle des Ballmeisterhauses, weiterhin verdeckt aber das hohe Dach des Stadttheaters nun so ziemlich die Johanniskirche und beherrscht das Stadtbild. Die Geschlossenheit des ersten Bildes ist dahin, eine stark empfundene Lücke klappt zwischen den beiden neuen Gebäuden, nur wenig gemildert durch das Gegengewicht, das die Johanniskirche gegen das Massiv des Steintors bildet. An der Stelle unseres Neubaus liegt, auf dem Bilde kaum sichtbar, das ebenfalls zwischen 1800 und 1805 entstandene Gebäude der Sozietät, das ihm weichen mußte. Über das Theater und das Ballhaus hat Koppmann im 1. Band 2. Heft dieser Zeitschrift Seite 79 alles Wissenswerte zusammengestellt, auf das hiermit verwiesen wird. Das Haus der Sozietät wurde dann 1858 von der Stadt angekauft, die die Gewerbeschule und die städtischen Kunstsammlungen, vorübergehend auch andere kleine Verwaltungen, hineinlegte. Zu diesem Zweck wird der hässliche Flügel nach dem Johannisplatz zu um diese Zeit angebaut worden sein. Als im Jahre 1903 das jetzige städtische Museum, merkwürdigerweise wieder in einem früher der Sozietät gehörigen Gebäude, eingerichtet wurde, diente es ganz den Zwecken der Gewerbeschule.

Die am Schlusse dieser Abhandlung gebrachte kleine Zeichnung stellt das Haus dar, wie es sich dem aus dem Steintor tretenden bis etwa 1830 gezeigt haben wird. Im Vordergrund links das 1833 abgebrochene Ballmeisterhaus mit der Pumpe unter Bäumen davor, dann, von dem Dach der Johanniskirche überragt, das Sozietätshaus, hinter der schmalen Johannisstraße der hohe Giebel des Speiserschen Hauses Steinstraße 7. Ob zu dieser Zeit schon die Grundstücke Steinstraße Nr. 3—5 bebaut waren oder ob dies erst nach Abbruch der Johanniskirche 1831 geschehen ist, steht nicht mit Sicherheit fest; auf der Zeich-

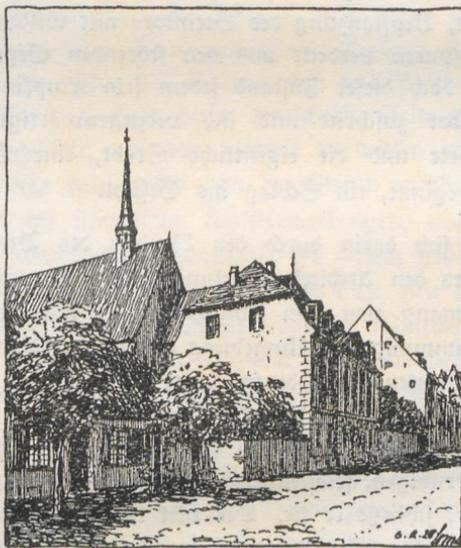
nung ist das letztere angenommen. In jeder Beziehung, auch in seiner Bestimmung als Heim einer in der freigeistigen Kultur des 18. Jahrhunderts gegründeten gesellschaftlichen Vereinigung war der nüchternklassizistische Neubau ein Gegensatz zu dem malerischen halb verfallenen düsteren Mönchskirchenbau.

Nun das 20. Jahrhundert! Die Wälle und Mauern abgetragen, statt ihrer eine breite Promenadenstraße, das Steintor durch Fußgängerpforten vollends seines wehrhaften Charakters entkleidet, neben ihm eine klaffende Lücke nach Abbruch des Hausanbaues. Aufdringlich stellt sich neben diese Lücke ein akademisch-gotischer Prachtbau, das Ständehaus, allerdings in seinen teilweise sehr fein empfundenen Einzelheiten die Künstlerhand zeigend, als Gesamtbauwerk und städtebaulich mißlungen und kulturlos. Allerdings hat der Architekt, Möckel, beim Entwurf beabsichtigt, die Lücke für das Auge durch eine Bogenreihe zum Steintor hin zu schließen. Leider und zugleich erfreulicher Weise ist daraus nichts geworden, denn er beabsichtigte zugleich, das Steintor mit gotischen Backsteinornamenten seinem Neubau anzupassen. Mag auch die Zeit seitdem, 1890, manches allzu Aufdringliche des Neubaus durch Alterspatina gemildert, Bepflanzung des Steintors mit wildem Wein die häßlichen Abbruchspuren verdeckt und den störenden Gegensatz geschwächt haben, so war doch dieser Zustand jedem fein Empfindenden, wenn er auf das Steintor zuschritt und sich vergegenwärtigte, daß nun die Vorstadt aufhörte und die eigentliche Stadt, eine Stätte alter und neuer Kultur, beginne, ein Schlag ins Gesicht.

Was hat sich darin durch den Neubau des Brandkassengebäudes geändert? Ist es den Architekten gelungen, den Gegensatz auszugleichen und einen Übergang von dem klotzigen, ganz schlichten, seiner eigentlichen Zweckbestimmung und Umgebung entrissenen Wehrbau zu dem mit zierlichen Ornamenten überladenen, trotz Anwendung norddeutsch-gotischer Formen wesensfremden Prunkbau zu finden? Die Frage kann wohl bejaht werden. Dadurch, daß sich der Neubau in geschlossener großer Masse mit sehr ruhigen, selbstsicheren und selbstverständlichen Formen vor die Lücke schiebt, schließt er sie. Der viel kleinere, auf diese Sicht nicht berechnete Giebel des Sozietätsgebäudes konnte das nicht. Auch das Klinkermaterial leitet mit seinen gedämpften, wohlthuenden Farben gut über von dem schlichten Kalkanstrich des Tormauerwerks und den ruhigen Dachformen zu dem schwer roten und glitzernden Verblendbau. Ein heller Putzbau hätte hier nicht so gute Wirkung getan. Zwar ist das Steintor durch die größeren Massen und den größeren Maßstab

jetzt etwas beiseite geschoben, die Hauptblickachse biegt jetzt, wenn man näher kommt, nach links ab auf den Straßendurchbruch und die beherrschenden Massen und den Giebel des Neubaus. Vielleicht hätte der Giebel etwas weniger massig und roh sein können, vielleicht hätte man ihn auch ganz entbehren können.

Jedenfalls aber ist mit dem Neubau eine ganz bedeutende Verbesserung des Stadtbildes erzielt, mit der jeder, nicht nur Städtebauer, der ein Stadtbild unbeeinflusst von historischen Reminiszenzen betrachtet, sondern auch der Altertumsfreund befriedigt sein kann.



Steinstraße mit altem Sozietätsgebäude



Um 1925



Seit 1928



Neubau der Ritterschaftlichen Brandkasse

Besprechung.

Das Kostoeker Liederbuch nach den Fragmenten der Handschrift neu herausgegeben von Friedrich Ranke u. J. M. Müller-Blattau. Halle, M. Niemeyer 1927. Gr. 8. (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswiss. Klasse. 4, 5. S. 193—306). 10 RM.

Die von Dr. Claussen aufgefundene und zum Kostoeker Universitäts-Jubiläum 1919 veröffentlichte Handschrift des „Kostoeker Liederbuchs“ hat, wie zu erwarten war, das lebhafteste Interesse der Sprach- und Literaturwissenschaft erregt. Mehrere Fachzeitschriften haben bald ausführlich zu dem Denkmal und zu seiner Veröffentlichung Stellung genommen, vor allem aber ist die philologische Kritik inzwischen nach der Herstellung guter photographischer Aufnahmen des ganzen Fragmenten-Materials in den Stand gesetzt worden, sich eingehend und eindringlich mit den vielen Schwierigkeiten des schwer lesbaren Textes zu beschäftigen. Das Ergebnis dieser Bemühungen ist die vorliegende neue Ausgabe des Liederbuchs. Sie hat sich, wie der Herausgeber sagt, die Aufgabe gestellt, die Handschrift mit größter Genauigkeit wiederzugeben, um so der weiteren Forschung zunächst eine völlig zuverlässige Grundlage zu schaffen.

Wer die Handschrift kennt, die ja aus 3. T. stark beschädigter Einbandmakulatur stammt, weiß, daß diese Aufgabe nicht leicht war. Manches ist trotz aller Mühe überhaupt nicht mehr mit Sicherheit festzustellen: Viele Textstellen sind weggeschnitten, andere sind völlig unleserlich und in manchen Fällen lassen die Buchstabenformen und Kürzungen, zumal es sich bei den Liedern nicht um einen einheitlichen Dialekt handelt, verschiedene Deutungen zu. Immerhin bringt die neue Ausgabe zu der verdienstvollen Bearbeitung Claussens hier und da eine glücklichere Lesart und weiter eine durchweg strengere, bisweilen selbst auf Kosten des Sinnes strengere Wiedergabe der Einzelheiten der Handschrift unter Vermeidung aller eigenen Lückenausfüllungen und Vervollständigungsverfuche.

Vielleicht wird die nähere Beschäftigung mit den einzelnen Liedern später noch zu anderen Quellen und damit zu neuen Ergänzungsmöglichkeiten führen. Vorläufig sind aber, da auch Ranke sich auf eingehendere Quellenforschung nicht eingelassen hat, nur erst wenige Parallelüberlieferungen zu den Kostoeker Texten bekannt. Sicher ist jedenfalls, daß das Liederbuch zu weiteren Untersuchungen anregen muß. Auch

aus der Klostoker Geschichte wäre gelegentlich noch Aufklärung zu holen, so z. B. für das „Bratenlied“, das vielleicht mit der Domsfehde zusammenhängt.

Betreffs der Deutung der Schreiberhände, der Anordnung der Handschriftenbruchstücke und der Datierung der Niederschrift weicht K. nur wenig von Claussen ab. Die bestimmte Datierung Claussens (1478) stützt sich nach K. auf eine Fehllese. In das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts setzt aber auch K. das Lieberbuch.

Einen besonderen Wert erhält die neue Ausgabe noch durch den Teil, der sich mit dem Musiktext der Handschrift beschäftigt. Der Mit-herausgeber Müller-Blattau hat die Noten nach wissenschaftlichen Grundsätzen übertragen und die Melodien mit reichen musikgeschichtlichen Erläuterungen versehen. Proben der Noten- und der Textschrift auf Facsimiletafeln bilden dann einen weiteren erfreulichen Anhang zu der Ausgabe, deren Herausgebern es — wie sie hoffen — gelungen sein dürfte, „der Forschung das Material zur Beantwortung der vielen sehr verschiedenartigen Fragen bereitzustellen, die sich an das unscheinbare, für die Erkenntnis niederdeutschen Geisteslebens vom Ausgange des Mittelalters doch so wertvolle Büchlein knüpfen“.

G. Rohfeldt.

Nachrichten vom Verein für Rostocks Altertümer.

Das Jahr 1927 brachte dem Verein einen erheblichen Mitgliederzuwachs. Die erreichte Mitgliederzahl ist die höchste seit der im Jahre 1885 erfolgten Gründung des Vereins. Dies beweist, daß die Bestrebungen des Vereins nach wie vor bei der Einwohnerschaft allgemeines Verständnis finden.

Aus dem Vorstande schied Herr Justus Susemühl, nachdem er eine Reihe von Jahren das Amt des Kassensführers bekleidet hatte, zu unserm aufrichtigen Bedauern aus. An seine Stelle wurde Herr Dr. Siegfried Witte gewählt. In der Jahresversammlung 1928 wurde Herrn Susemühl für die von ihm im Interesse des Vereins geleistete Arbeit gedankt. Ebenso wurde Herrn Prof. Dr. Dopp, welcher 1927 25 Jahre dem Vorstand angehörte, der aufrichtige Dank des Vereins dargebracht. Herr Prof. Dr. Dopp war von 1907 bis 1923 Kassensführer und hat sich auch um die Bücherei des Vereins große Verdienste erworben.

Aus der Arbeit des Vereins ist besonders die vollständige Neuordnung der vorgeschichtlichen Abteilung des Museums hervorzuheben, welche durch Herrn Dr. Gummel vom Provinzialmuseum Hannover in Zusammenarbeit mit Herrn Studienrat Dr. Becker ausgeführt wurde. Die überaus klare, übersichtliche und musealtechnisch mustergültige Aufstellung hat allgemeinen Beifall gefunden. Auch die Räume der übrigen Abteilungen sind durch Herrn Stadtarchivar Dr. Dragendorff, soweit es bei der gänzlichen Unzulänglichkeit der Räume möglich ist, übersichtlicher gestaltet worden. Der Vorstand ist sich darüber klar, daß etwas Befriedigendes in den jetzigen Räumen nicht erreicht werden kann.

Es ist deshalb mit lebhafter Freude begrüßt worden, daß Rat und Stadtverordnetenversammlung eine Kommission eingesetzt haben, die sich mit der Frage der Verlegung des Altertümmuseums in die Räume des alten St. Katharinenklosters befassen soll. Die dadurch notwendig werdenden Aufwendungen werden sicherlich wie bei den Museen in Lübeck und Stralsund auch in Rostock für das Wirtschaftsleben gute Früchte zeitigen, indem sie zur Belebung des Fremdenverkehrs beitragen. Möchte es gelingen, diese Verlegung bis zum Jahre 1933 durchzuführen, wo der Verein auf ein fünfzigjähriges

Bestehen zurückblicken kann, ein Ereignis, das in festlicher Weise begangen werden soll und das gewiß manche auswärtige Vereine nach Kostoß führen wird.

Für das Altertumsmuseum wurden verschiedene Neuerwerbungen gemacht. Besonders zu erwähnen ist der Bronzefund aus Wozeten, der vom Herrn Gutsbesitzer Korv.-Kapitän a. D. Albrecht in dankenswerter Weise dem Museum leihweise überlassen wurde. Infolge einer Anregung der Leitung des Landesmuseums Schwerin wurden eine rote und eine blaue Galauniform der früheren Bürgermeister und Ratsdiener erworben. Es waren die letzten noch vorhandenen. Auch sonst sind zahlreiche Gegenstände teils gekauft, teils als Geschenke eingegangen. Allen denen, die durch Hergabe alter Stücke unsere Bestrebungen unterstützt und unsere Sammlung bereichert haben, sei an dieser Stelle nochmals gedankt.

An Vorträgen und Veranstaltungen haben im Jahre 1927 stattgefunden:

- am 21. Februar: Vortrag von Studentrat Dr. Becker über „Totenbestattung und Totenkult in der germanischen Urzeit Mecklenburgs“,
- am 21. März: Jahresversammlung und Vortrag von Baurat Dr. Fischer über „Ausgrabungen im Kloster Doberan“,
- am 28. Mai: Fahrt nach Doberan mit Führung von Dr. Fischer zu den Ausgrabungen im Kloster Doberan,
- am 17. Juni: Eröffnung der neugeordneten vorgeschichtlichen Abteilung mit Führung durch Dr. Gummel-Hannover,
- am 18. Juni: Führung des Heimatbundes Mecklenburg durch die vorgeschichtliche Abteilung durch denselben,
- am 27. November: Führung durch das Altertumsmuseum durch Stadtarchivrat Dr. Dragendorff.

Bei der Einweihung des in der Kostoßer Heide vom Heimatbund Mecklenburg errichteten Gedenksteins für Ludwig Krause am 19. Juni 1927 ließ der Verein durch Stadtarchivrat Dr. Dragendorff einen aus Zweigen der alten Eibe gewundenen Kranz mit Worten treuer Verehrung und Dankbarkeit niederlegen.

An der vom 29. Oktober bis 6. November 1927 in Kostoß stattgefundenen „Plattdeutschen Woche“ beteiligte sich der Verein, indem er das Altertumsmuseum während dieser ganzen Woche geöffnet hielt und nach Bedarf Führungen veranstaltete.

Im Laufe des Sommers wurde der mit zahlreichen Abbildungen versehene 15. Band der „Beiträge zur Geschichte der Stadt Kosta“ herausgegeben, welcher den Mitgliedern wieder zu dem Vorzugspreise von nur zwei Mark geliefert wurde.

In Vorbereitung wurde die Herausgabe eines Führers durch die vorgeschichtliche Abteilung aus der Feder des Herrn Dr. Gummel, Hannover genommen. Zur besseren Anschaulichkeit sollen dem Führer verschiedene Bildtafeln beigegeben werden. Zu den großen Kosten sind dem Verein von befreundeter Seite wiederum sehr erhebliche Beträge zur Verfügung gestellt worden. Dies erfüllt uns mit aufrichtigem Danke gegen die Spender und zugleich mit Zuversicht bei der Inangriffnahme neuer Aufgaben.

A.

Besprechung.

Das Kostocker Liederbuch nach den Fragmenten
neu herausgegeben von Friedrich Ranke u.
Blattau. Halle, M. Niemeyer 1927. Gr.
Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geistes
S. 193—306). 10 RM.

Die von Dr. Claussen aufgefundenene und zum
Jubiläum 1919 veröffentlichte Handschrift des
hat, wie zu erwarten war, das lebhafteste
Literaturwissenschaft erregt. Mehrere Sach-
fühelich zu dem Denkmal und zu seiner
genommen, vor allem aber ist die philo-
der Herstellung guter photographische
menten-Materials in den Stand gese-
dringlich mit den vielen Schwier-
zu beschäftigen. Das Ergebnis
neue Ausgabe des Liederbuchs.
die Aufgabe gestellt, die Hand-
geben, um so der weiteren
Grundlage zu schaffen.

Wer die Handschrift
bandmakulatur stammt
ches ist trotz aller
stellen: Viele Text-
leserlich und in
zungen, zumal
handelt, versch-
gabe zu der
glücklichere
auf Kost-
schrift
ständi-

as 3. T. stark beschädigter Ein-
Aufgabe nicht leicht war. Man-
nicht mehr mit Sicherheit festzu-
geschnitten, andere sind völlig un-
lassen die Buchstabenformen und Kür-
dern nicht um einen einheitlichen Dialekt
zu. Immerhin bringt die neue Aus-
Bearbeitung Claussens hier und da eine
ter eine durchweg strengere, bisweilen selbst
engere Wiedergabe der Einzelheiten der Hand-
g aller eigenen Lückenausfüllungen und Vervoll-

die nähere Beschäftigung mit den einzelnen Liedern
ren Quellen und damit zu neuen Ergänzungsmöglich-
vorläufig sind aber, da auch Ranke sich auf eingehendere
hungen nicht eingelassen hat, nur erst wenige Parallel-
n zu den Kostocker Texten bekannt. Sicher ist jedenfalls,
Liederbuch zu weiteren Untersuchungen anregen muß. Auch